

# Forscher und Freunde um P. Placidus Spescha

Autor(en): **Müller, Iso**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1977)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398223>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# BÜNDNER MONATSBLATT

Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde

Chur, September/Oktober 1977 Nr. 9/10

---

## Forscher und Freunde um P. Placidus Spescha

*Dr. P. Iso Müller*

Der bündnerische Naturforscher und Polyhistor P. Placidus Spescha (1752 bis 1833) war schon zu seinen Lebzeiten weithin bekannt. Das ersieht man aus den beachtenswerten Persönlichkeiten, die ihn besuchten und befragten. Von diesen wollen wir in den folgenden Zeilen solche vorstellen, die nicht aus dem engeren Bündner Oberland stammen, sondern aus bündnerisch-schweizerischen Gebieten und vor allem auch aus dem Auslande. Nicht behandelt sind die ernerischen Freunde, die in einem besonderen Aufsatz des Urner Neujahrsblattes zur Darstellung kommen (Fr. Joseph Meyer, Moritz und Hermenegild Müller, Jost Anton Nager und P. Archangelus Wolleb). Mit der Abkürzung: Spescha ist das grundlegende Buch von Fr. Pieth und K. Hager: *Pater Placidus a Spescha. Sein Leben und seine Schriften*, Bümpliz-Bern 1913, herangezogen. Die Handschriften Speschas im Staatsarchiv Graubünden sind mit B, diejenigen des Klosterarchivs Disentis mit Pl. Sp. bezeichnet.

*Jakob Fidelis Ackermann* (1765 bis 1815). Spescha nennt ihn einen «Mediker von Maynz» und «Ackermann von Mainz». Tatsächlich wirkte er 1787 dort als Arzt. Im August 1789 wollte er zusammen mit zwei andern Ärzten, mit Rengger aus Bern und Domeyer aus Hannover, die Quellen des Hinterrheins ersteigen, fand aber den Weg nicht. Die drei Mediziner erbat sich nun P. Placidus als Wegweiser. Den vier Bergsteigern fehlten jedoch Fusseisen und Wegkenntnis, dazu noch

den drei Deutschen geeignete Stöcke und Schuhe. Ackermann tat sich besonders schwer, da er «ein fetter und schwerer Mann war». Einmal rettete ihn Spescha vor dem Abgleiten. Schliesslich gelang es aber, das 3398 m hohe Rheinwaldhorn zu ersteigen. Spescha bemerkte am Schluss seines Berichtes: «Übrigens trugen diese Herren alle Achtung gegen mich und wollten mich für meine Bemühungen belohnen, was ich aber ausschlug.»<sup>1</sup> Im gleichen Jahre 1789 wurde Ackermann zum Dozenten für gerichtliche Medizin in Mainz ernannt, 1792 zum Professor für Botanik und 1796 für Anatomie. 1804 zog er von Mainz nach Jena und 1805 nach Heidelberg. Er gilt als «ein beachtenswerter Vertreter der deutschen Medizin in der Romantik».<sup>2</sup>

*Baron Philipp Neri Aigner von Aigenhofen* (1736 bis 1819). Spescha erzählt 1804, dass bald nach seiner Ankunft in Innsbruck der Exjesuit Philipp Neri Aigner zu Besuch kam. «Er kannte mich durch Benedict Otter, einen Advokaten von Wien, der zu Disentis um Naturalien nachgesucht hatte. Dieser gelehrte Mann besass ein sehr kostbares Naturalienkabinet. Er besass auch von meinen Stücken, die ihm Benedict Otter überbracht hatte. Er blieb immer mein Freund und Gutthäter. Sein Vertrauen auf mich war so gross, dass er mich ganz allein in seinem Naturkabinet stehen liess. Freylich hatte er meinetwegen nichts zu besorgen, allein ich wahrnte ihn von solchem Vertrauen. Ihm zulieb schrieb ich Bemerkungen über den Krystall.»<sup>3</sup> Tatsächlich sind die «Bemerkungen über den Krystall», die P. Placidus auf den 14. März 1800 datiert, «dem hochgeborenen Herrn Baron Eigner, Exjesuit in Innsbruck, zugeeignet und ihm dargereicht». Die «Vorerinnerung» beginnt denn auch: «Wie sollte ich Jhnen, hochwürdiger, gnädiger Herr, Aufschlüsse über den Krystall geben dürfen, da ich selbst von Ihnen über diesen Gegenstand Berichtigungen zu haben wünschte? Allein der Wissbegierige ist nicht selten wie der Haabsichtige: je mehr er kennt, desto mehr will er kennen lernen; öfters will er nur kennen

<sup>1</sup> Die Reisebeschreibung ist enthalten in Pl. Sp. 22 III. S. 131 bis 156 und in B 42 II. S. 112 bis 129. Teile daraus bei Pieth-Hager, Spescha S. 309 bis 315. Dort bes. wichtig S. 315 Anm. über die Datierung der Fahrt. Kurz erwähnt Spescha seine Begleiter auch in B 1774 S. 34, B. 1775 S. 2 und in Pl. Sp. 9 S. 30 sowie Pl. Sp. 11 S. 21.

<sup>2</sup> Allgem. Deutsche Biographie 1 (1875) 36 und Neue Deutsche Biographie 1 (1953) 35 bis 36.

<sup>3</sup> Pl. Sp. 4 S. 483 bis 484 = Spescha 130 bis 131. Ähnlich Pl. Sp. 22 III. S. 179 bis 180.

lehren, was andere kennen.» Doch muss man solchen Einladungen folgen, wenn «man von gelehrten Kennern und liebevollen Freunden zu etwas aufgefordert wird». <sup>4</sup> Noch 1814 berichtete Spescha, dass eine Abschrift seiner Abhandlungen über den Kristall «bei dem Herrn Exjesuit Eignen in Innsbruck» vorhanden sei. <sup>5</sup>

Philipp Neri von Aigner wurde 1736 in Innsbruck geboren. Obwohl Exjesuit – der Orden war 1773 aufgehoben worden –, durfte er als Präses der Akademischen Kongregation die Leichenrede bei den Trauerfeierlichkeiten aus Anlass des Todes Kaiserin Maria Theresias am 28. November 1780 halten. Er war ein berühmter Kanzelredner, von 1811 bis 1816 Präses der Innsbrucker Bürgerkongregation und ein verdienter Sammler alter Ansichten von Innsbruck, die als Aigner'scher Codex unter der Signatur F 1673 noch heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum zugänglich ist. Er starb auch in Innsbruck am 5. Dezember 1819 (Freundl. Mitt. von Magistratsrat Dr. Franz-Heinz Hye, Innsbruck, 7. August 1973).

*Johann Georg Amstein* († 1818). Sein Vater war der verdiente Arzt Johann Georg Amstein (1744 bis 1794), der die Landwirtschaft in Bünden zu heben suchte. Von ihm übernahm der Sohn nicht nur den Vornamen, sondern auch die Arztpraxis in Zizers. Spescha trat mit ihm erstmals in Verbindung, als er 1804 in die ökonomische Gesellschaft als «correspondierendes Mitglied» aufgenommen wurde, denn deren Sekretär war Dr. Amstein. <sup>6</sup> Im März 1818 kam er persönlich nach Truns zu P. Placidus, um ihn dafür zu gewinnen, die Preisauflage der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft über die Veränderung des Klimas der Alpen in einer Abhandlung zu beantworten, was Spescha auch tat. Der Vater Amsteins war wenigstens noch 50 Jahre alt geworden, der Sohn nur noch 40, denn schon einen Monat nach dessen Besuch in Truns musste unser Pater in sein Tagebuch schreiben: «Amstein verschied im M(onat) April und ward als ein junger 40jähriger erfahrener Medikus allgemein bedauert.» <sup>7</sup>

<sup>4</sup> B 2014 S. 1.

<sup>5</sup> Pl. Sp. 50 I. S. 86.

<sup>6</sup> Pl. Sp. 41, Urkunde vom 15. Oktober 1804.

<sup>7</sup> Pl. Sp. 30 b S. 156 = Spescha 427. Zum ganzen Thema Spescha LXI bis LXIII, 424 bis 427. Über die Familie Historisch-biograph. Lex. d. Schweiz 1 (1921) 352 bis 353, über den Vater Amstein: Sprecher-Jenny, Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jh. 1951, Register.

*Samuel Birmann* (1793 bis 1847). Der junge Basler Künstler übte sich in Rom 1815 bis 1817 im Atelier eines retrospectiven Holländers (Verstapen), weshalb seine Landschaftsbilder den Geist alter holländischer Landschaftsdarstellungen atmen.<sup>8</sup> Im Sommer 1821 kam er nach Truns, wo ihn P. Placidus Spescha, damals dort Kaplan, begrüßte: «Birmann ist ein junger Herr von vortreflichen Talenten in seinem Fache und von einer ausnehmenden Erziehung. Es wäre sehr zu wünschen, dass er sein gebirgtes Vaterland öfters bereiste und von den Regirungen aus dafür besoldet würde. Denn dadurch wurden die bewunderungswürdigen Schönheiten und Pracht der Alpennatur so, wie sie sind, dargestellt werden.»<sup>9</sup> Spescha war mithin der Ansicht, dass die bisherigen Künstler die Alpen zu phantastisch darstellten, ganz im Sinne der Schwärmerei von Rousseau. Er bedauerte, dass die tüchtigen Künstler sich nicht in die hohen Alpen wagten. «Es scheint also dem zufolge, dass wilde Gegende(n) und mühesam zu besteigende Ansichten nur den halbverwildeten und unerfahrenen Zeichnern zu entwerfen überlassen werden.»<sup>9</sup> Der Basler zeigte sich nie wieder in der Cadi, von der er aber doch sechs Blätter entwarf (Haus in Tiraun bei Truns, zwei Ansichten von Disentis und zwei von Acla in Medels sowie eine von St. Maria auf dem Lukmanier).<sup>10</sup> Am meisten besuchte er Mittelbünden und später die Berner Alpen, doch kann er nicht zu den eigentlichen Malern des Hochgebirges gezählt werden. Er sah noch nicht die Alpen, «wie sie sind», um mit Spescha zu reden. Übrigens umdüsterten Birmann schwere Gemütsdepressionen seit zirka 1830 und lähmten seine Kraft wesentlich, was schliesslich zu seinem frühen freiwilligen Tode führte (1847).

*Johann Ludwig Bleuler* (1792 bis 1850). «Meister der Zeichnungskunst kommen selten in unsers Gebirgsland», so konstatierte Spescha 1822, fügte aber hinzu: «Vor wenigen Jahren hatten wir das Glück, den berühmten Landschaftszeichner Bleuler aus Feuer-Thal im Kan-

<sup>8</sup> Schweizerisches Künstler-Lexikon I (1905) 137 bis 138, dazu P. Wescher, Die Romantik in der Schweizer Malerei, Frauenfeld 1947, S. 84 bis 85 und A. Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz 4 (1962) 147, 148, 154.

<sup>9</sup> Pl. Sp. 21 S. 3 bis 4 (geschrieben 1822). P. Placidus schreibt hier Birmann eine Ansicht von Truns «von Südwesten nach Nordosten» zu, die jedoch Bleuler 1817 entworfen hat, abgebildet in Spescha S. 256. Zu Birmann vergl. Spescha S. LXXXI.

<sup>10</sup> Sämtliche Blätter, die Themen aus der Cadi beschlagen, sind abgebildet und kommentiert in der Zeitschrift «Disentis» 1977, Heft 1 S. 5–14.

ton Zürich in unserer Gegend zu sehen.» Die Gegend von Truns traf er «vortreflich». P. Placidus Spescha führte ihn zum Ursprung des Medelserrheins. «Nachdem er sich von den Flöhen, die er auf dem Bergspital des Lukmaniers angeworben hatte, entlediget war, nahm er diese nackte und wilde Gegend mit unerwarteter Gedult auf.» Auf der Rückreise führte ihn Spescha in das Cristallina- und dann in das Höllen-Tal (Boka de Glufern). «Auch diese abscheuliche Höhle, worin der Thalbach senkrecht und sehr hoch herabstürzt, nahm er zu Papier mit unglaublichem Fleisse auf, obwohl wir von Regen und Schnee überfallen wurden; allein vom Scopi, dem höchsten Berggipfel auf dem Lukmanier, konnte ich ihn nicht bewegen, dass er einen kleinen Entwurf machte, denn die Natur schien ihm zu einfach, als dass er an diesen Gegenstand sich bemühen mochte.» Am Schluss seiner Reise war er, wie schon am Anfang, Gast des Klosters. Der Besuch fällt in den Spätsommer 1817 (nicht 1818). Er verliess Truns, wo P. Placidus als Kaplan wirkte, und «liess von ihm nichts mehr wissen, obschon wir ihn auf der Reise erleichterten, bewirtheten und ihm Geschänke nachschickten».<sup>11</sup> Unter diesen Geschenken scheinen auch Werke Speschas gewesen zu sein, die P. Placidus noch im Herbst 1827 zurückforderte und die dann endlich 1828 nach Truns zurückkamen.<sup>12</sup> Bleuler hatte offensichtlich Karten mitbekommen, um sich wieder die entsprechenden Eindrücke bei der folgenden Ausarbeitung seiner nicht wenigen Blätter über das Bündner Oberland genauer vorstellen zu können. Die Bilder sind heute noch von grossem Wert, ja die Darstellung der Disentiser Landschaft kann als die beste ihrer Art bezeichnet werden. Die Bleulerschen Blätter haben das Bündner Oberland den Freunden der Natur erschlossen. Das ist auch ein Verdienst von P. Placidus.<sup>13</sup>

*Baltasar von Castelberg* (1748 bis 1835). Er entstammte dem Ilanzer Zweig der Familie von Castelberg und wirkte als evangelischer Pfarrer in verschiedenen Gemeinden des Bündner Oberlandes, bis er dann

<sup>11</sup> Die Datierung des Besuches auf 1817 ist gesichert durch die Acta Capitularia II. S. 141, ferner durch eine Notiz Speschas in Pl. Sp. 30 b S. 141 = Spescha 446. Die Schilderung von Bleulers Arbeiten enthält Pl. Sp. 21 S. 2 bis 3 (geschrieben 1822), kurz erwähnt in Spescha LXXXI. Über Bleuler ausführlich Schweizerisches Künstler-Lexikon I (1905) 145 bis 146.

<sup>12</sup> Näheres siehe unten zu Steinmüller und Zeerleder.

<sup>13</sup> Verzeichnis und Abbildung von Werken Bleulers bei Spescha 514 bis 515. Zum Ganzen Zeitschrift: Disentis 11 (1944) 96.

1786 bis 1825 als Pfarrer von Ilanz waltete. Die Ehre eines Dekans und Antistes fiel ihm ebenso zu. Er trat jedoch 1825 zur katholischen Kirche über.<sup>14</sup> Briefe zwischen ihm und Spescha existieren nicht, soweit heute bekannt ist, aber Castelberg äusserte sich am 3. Januar 1814 über die neue Schreibart, die P. Placidus 1809 in der dritten Auflage von Ebels «Anleitung die Schweiz zu bereisen» veröffentlicht hatte.<sup>15</sup> «Die Rechtschreibung von Pater Placitus ist keineswegs so wohl gerathen, dass sie zum Muster der Nachahmung gemacht werden könnte. Der Verfasser dieses Buchs ist, nach meiner geringen Einsicht, einer so beschwerlichen Arbeit nicht gewachsen. Eine eigentlich reine Rechtschreibung des Romanschen wäre nur diejenige, die aus der Oberländer, Domleschger, Heinzenberger, Schamser, Oberhalbsteiner, Bergünner, Unter- und Oberengadiner Mundarten zusammengesetzt und nicht nach willkürlichen, sondern nach ächt grammatikalischen Grundsätzen geordnet wäre. Eine solche Grammatik aber existiert nicht und es würde gewiss auch nicht der Mühe wert sein, eine solche schreiben zu wollen.»

Der Brief enthält im übrigen ausführliche Notizen über die romanische Literaturgeschichte. Doch ist auch Castelberg, wie viele andere damals, seiner Muttersprache gegenüber pessimistisch eingestellt: «Ich habe, ohngeachtet ich selbst ein Romanscher bin, diese in so enge Grenzen eingeschlossene und so wenig nützliche Sprache, obschon sie sich sowohl als jede andere vervollkommern und der lateinischen, aus welcher sie entstanden, näher bringen liess, nie viel geschätzt. Die Verfasser romanscher Bücher haben sich auch, wie selbst die alten deutschen Schriftsteller, nie beflissen, sie recht orthographisch zu schreiben. Sie ist daher noch jetzt und vorzüglich, was die Orthographie betrifft, nicht besser als die deutsche im 16. und 17. Jahrhundert war.»<sup>16</sup>

*Mattli Conrad* (1745 bis 1832), evangelischer Pfarrer in Andeer, gab 1784 die *Novas Canzuns Spiritualas* heraus, die Spescha sehr schätzte.

<sup>14</sup> Näheres E. Poeschel, *Die Familie von Castelberg*. 1959 S. 64 bis 65, 72 bis 73, 85 bis 89, 98, 114.

<sup>15</sup> Archiv Schloss Baldenstein, Balthasar v. Castelberg an Unbekannten, Ilanz, den 3. Januar 1814. Der Adressat wird angesprochen als «Hochwohlgebohrner Herr, verehrungswürdiger Patron».

<sup>16</sup> Zum Ganzen I. Müller, *P. Placidus Spescha*. 1974 S. 60 bis 91.

Für ihn war Conrad «einer der fähigsten unter den gegenwärtigen Poeten unseres Bundes». Conrad und Spescha lernten einander persönlich im Innsbrucker Exil 1799 bis 1801 kennen und tauschten dort ihre Ansichten über die Erhaltung und Entwicklung der romanischen Sprache aus, doch pochte jeder auf seine Mundart, Conrad auf die des bündnerischen Ostens, Spescha auf die des surselvischen Westens. Unser Disentiser Mönch bezeichnete dann Conradis «Deutsch-Romanische Grammatik» (1820) als «das brauchbarste und zugleich unentbehrlichste Werk zu unserm Gegenstand». Die Freundschaft zwischen Disentis und Andeer ist bezeichnend für die vielen Verbindungen, die Spescha mit Mitgliedern der evangelischen Kirche pflegte.<sup>17</sup>

*Wilhelm Friedrich Domeier* (1763 bis 1815). Der von Spescha als Domeir (Domair) aus Hannover bezeichnete Bergfreund ist kein anderer als Wilhelm Friedrich Domeier, der 1763 in Moringen (Hannover) geboren wurde. Sein Vater war der hannoveranische Historiker Johann Gabriel Domeyer (1717 bis 1790). Sein Sohn studierte in Göttingen Medizin, praktizierte dann in Hannover als Arzt, wo er auch zum Hofmedicus ernannt wurde. Seit 1714 waren Hannover und England in Personalunion verbunden, so dass der König von Grossbritannien auch Kurfürst von Hannover war. Somit kam Domeier mit dem englischen Hofe in Berührung. Deshalb konnte ihn Spescha gelegentlich als «Engländer von Hannover» bezeichnen. Im August 1789 bestieg er unter Führung von Spescha und zusammen mit Ackermann von Mainz und Rengger von Bern das Rheinwaldhorn. 1792 finden wir ihn als Arzt bei dem englischen Prinzen August tätig, der sich damals in Italien aufhielt. In den Koalitionskriegen gegen Napoleon diente er als Feldarzt, so 1803 auf der Insel Wight. Er starb 1815 in London, erst 52 Jahre alt.<sup>18</sup>

*Johann Gottfried Ebel* (1764 bis 1830). Ebel stammte aus Preussisch-Schlesien, promovierte zum Dr. med. an der Universität Frankfurt

<sup>17</sup> I. Müller, Pfarrer Mattli Conrad und Pater Placidus Spescha. Bündner Monatsblatt 1973 S. 65 bis 73.

<sup>18</sup> Über den Vater siehe Allgem. Deutsche Biographie 5 (1877) 324 bis 325; über ihn selbst: H. W. Rotermund, Das geehrte Hannover 1 (1823) 477 ff. G. W. Schrader, Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder sowie der Naturforscher, Ärzte usw. hrg. von E. Hering, Stuttgart, 1863, S. 108. Freundl. Mitt. des Niedersächsischen Hauptstaatsarchivs Hannover (Dr. Scheel) vom 14. Juni 1972. Über die Besteigung des Rheinwaldhorns siehe die Quellen unter Ackermann.



a. d. Oder 1789 und praktizierte dann als Arzt. Nach einem dreijährigen Studienaufenthalt in der Schweiz veröffentlichte er 1793 seine «Anleitung die Schweiz zu bereisen», ein Buch, das dem Verfasser fast europäischen Ruf einbrachte. In den Jahren 1796 bis 1801 weilte er in Paris, wo er das französische Bürgerrecht erhielt. Seit 1803 wohnte er meist in der Schweiz, wo er in Zürich 1804 das Bürgerrecht bekam. Die ersten näheren Beziehungen zu Spescha scheinen sich von der zweiten Auflage der «Anleitung» von 1804 herzuleiten. Jener undatierte Brief, der zwischen 1805 und 1808 von Spescha an Ebel adressiert war, betraf einige Korrekturen der zweiten Auflage.<sup>19</sup> In diesem Schreiben bezog sich P. Placidus auf seine «Literatura Grisuna» (= Pl. Sp. 7), die er 1805 geschrieben und worin er die Geschichte des romanischen Volkes seit dem Auszug aus Lydien in Kleinasien geschildert hatte. Für die Darstellung der romanischen Sprache verlangte P. Placidus mehr als nur die bisherigen 24 lateinischen Buchstaben. Für dieses sein Opus suchte Spescha, wie er an Ebel schreibt, einen geeigneten Druckort.

In der Tat, der Züricher Gelehrte ging auf die Anregung ein. Im ersten 1809 erschienenen Bande der dritten Auflage seiner «Anleitung» lesen wir auf S. 264 bis 271 eine «Kurze Sammlung von Redensarten und Ausdrücken der romanischen Sprache im Kanton Graubünden», dazu auf S. 271 bis 285 einen «Beytrag zur Geschichte der rhätoretuskischen Sprache». In diesem Kapitel erscheint eine Art Geschichte der romanischen Sprache, dann die neue von Spescha selbst erfundene und von ihm gerne als «alpinisches Alphabet» bezeichnete phonetische Schrift. Schon das hätte genügt, Spescha als den wahren Verfasser zu erkennen, denn der Text gleicht inhaltlich und fast immer auch formell den Ausführungen in den Handschriften Speschas.<sup>20</sup> Zudem ist das Literaturgeschichtliche fast ganz dem Disentiser Archiv, beziehungsweise der Literatur des Klosters entnommen. Ebel selbst schreibt dazu: «Es ist hier der rechte Ort, dasjenige, was seine Güte (Speschas Güte) mir in Handschrift mitgetheilt hat, abdrucken zu las-

<sup>19</sup> Der Nachlass Ebels in der Zürcher Zentralbibliothek Ms. Z. II. 501. Der hier angezogene Brief hat noch die Bezeichnung: «B VI. 15.» Dessen Datierung richtet sich nach der angeführten «Literatura» von 1805 und nach der Schlussbemerkung: «Dissentis 1808 P. Placidus a Spescha.»

<sup>20</sup> Viele Ähnlichkeiten sind mit der 1800 von Spescha geschriebenen Geschichte der rätschen Sprache zu bemerken (A 725 I. S. 1 bis 8).

sen; einiges davon ist schon in der Zeitschrift Isis, Januarheft 1805, erschienen» (Ebel I. S. 272). Es war für Orell-Füssli natürlich schwer, die vielen ungewohnten Zeichen des neuen Alphabets zu drucken. Begreiflich, dass da und dort Druckkorrekturen unter den Tisch fielen (Pl. Sp. 16 II. S. 13).

1808 veröffentlichte Ebel seine zwei Bände «Über den Bau der Erde», ein Werk, das Spescha sehr beeinflusste.<sup>21</sup> Sogar noch 1825 schrieb unser Bündner Mönch seinem Freunde nach Zürich: «Ich verweile meine Nebenstunden mit der Lesung Ihres Bau der Erde. Ich erfreue mich darüber und sehe darin ein Chaos neuer Nachrichten, die mich in eine neue Lehrwelt versetzen.»<sup>22</sup> Offensichtlich hatte Spescha wiederum in seinen alten Tagen das schon früher studierte Buch erneut zur Hand genommen.

Zwischen Spescha und Ebel waren nicht nur rein wissenschaftliche Beziehungen, sie wurden immer mehr auch persönlich. Im Hungerjahre 1817 stellte der Zürcher Gelehrte dem Trunser Kaplan eine beträchtliche Summe für die Verpflegung der Armen und dazu noch Geld für eine Badekur Speschas in Pfäfers zur Verfügung.<sup>23</sup> P. Placidus zeigte sich dem Zürcher Arzte dafür sehr dankbar, auch nicht zuletzt dadurch, dass er dessen Werke oft zitierte, freilich wenn nötig mit Vorbehalten.<sup>24</sup>

Im Frühling oder Sommer 1820 erschien in Zürich bei Orell-Füssli die Dr. Ebel gewidmete «Deutsch-Romanische Grammatik» von M. Conrad. Das war für Spescha ein Anlass, um sich darüber bei Ebel selbst auszusprechen.<sup>25</sup> Trotz Mängel und Fehler lobt P. Placidus das Werk des Pfarrers von Andeer: «Er hat für sein Schamser Dialekt trefflich gesorgt. Conradi zierte sein Werk mit gelehrten Noten aus und hat der romanischen Nation viele Ehre erworben.» Und nun meldet er seine neue Grammatik an, für die er offensichtlich auch durch Vermittlung Ebels das Interesse von Orell-Füssli erhofft: «Ich arbeite wirklich an einer Sprachlehre, die allen Mundarten des romanischen Stammens

<sup>21</sup> Spescha S. LVII.

<sup>22</sup> Spescha an Ebel. 23. Heumonat 1825.

<sup>23</sup> Spescha S. XXIII, LXXXXI.

<sup>24</sup> B 45 II. S. 82, 86 über Ursern.

<sup>25</sup> Spescha an Ebel. 29. Oktober 1820. Nebenbezeichnung «B VI. 11.»

in eine Gelehrten- und Schriftsprache anpassend werden soll und wenn ich in meiner Arbeit glücklich werden sollte, würde ich das Werk Ihnen widmen. Verkürzt habe ich ihr die Geschichte der Nazion und der Sprache vorausgeschickt und durch die Sprache selbst bewiesen, dass die Geschichte der Nazion und der Sprache wahr sey. Ich hoffe dadurch eine beinache ganz reguläre Sprache hervorzubringen und den Miszellen von Arau den Mund zu stopfen.»<sup>26</sup>

Das angesagte Opus ist nichts anderes als die «Allgemeine Romanisch-Deutsche Sprachlehre» (Pl. Sp. 26 bis 27), die Spescha 1820 bis 1821 schrieb. Auch diese widmete der Verfasser Dr. Ebel und zwar in Erinnerung, dass dieser das vor ungefähr zehn Jahren übersandte «Alphabet der rhäto-thuscischen Sprache» in der «Anleitung» drucken liess. Spescha hob weiter hervor, dass er schon vor 20 Jahren in Innsbruck mit Pfarrer M. Conrad dessen handschriftliche Grammatik besprochen hatte. «Wie lang musste er warten, wie weit es umsehen, bis er einen Doctor Ebel und eine Orell-Füssliche Compagnie antraf, die sein Werk aufnahmen und abdrucken liessen.» Wie um sein eigenes Werk zu empfehlen, schrieb Spescha weiter: «Ein Wörterbuch und eine Sprachlehre sind Anfangs-Instrumente des Wissens und wenn sie nicht missbraucht werden, können sie unabsehlichen Früchten des Geistes hervorkeimen und Menschen und Nazionen glücklich machen.» Am Schluss seiner Widmung an den Mäcenat in der Limmatstadt schreibt unser Forscher: «In dankbarlicher Erinnerung empfehle ich mich Ihnen samt meinen Sprach-Stamm; helfen Sie uns weiter, wir bitten Sie, so wird Gott auch Sie weiters helfen.»<sup>27</sup> So deutlich der Hilferuf war, so konnte doch Ebel kein zweitesmal eine so schwierige und umstrittene Sprachlehre, wie die von Spescha, irgendwie dem Druck übergeben.

Wenn nicht die linguistischen, so blieben doch die naturwissenschaftlichen Verbindungen nach wie vor bestehen. Handschriften und Briefe gingen hin und her. So konnte Spescha zu Beginn des Jahres 1824

---

<sup>26</sup> In den «Miszellen für die Neueste Weltkunde», Jahrg. 5 (1811) S. 282 bis 283, 287 bis 289, erschien ein Artikel, wohl von H. Bansi, der sich gegen die sprachlichen Thesen Speschas richtete und für die Aufgabe der rom. Sprache in Bünden sprach. In Pl. Sp. 26 II. S. 155 (von 1820) lobte Spescha Ebel als denjenigen, der gegenüber den Miszellen so positiv über die romanische Sprache geschrieben habe. Damit ist Speschas Beitrag in Ebels «Anleitung die Schweiz zu bereisen» 1 (1809) gemeint.

<sup>27</sup> Pl. Sp. 26 I. S. 25 bis 26.

nach Zürich schreiben: «Ich habe nach Ihrem Plan die ganze Beschreibung der Rheinquellen umgemodelt abgeschrieben und die Bergkarte dazu, sogut ich konnte, entworfen.» Dann fügte P. Placidus hinzu: «Sie befahlen mir Kürze, ich befolgte Ihren weisen Rath.»<sup>28</sup> Spescha beschränkte sich auch darauf, nur die Aussicht vom Urlaun und vom Valrein (Rheinwaldhorn) zu beschreiben. Vom letzteren Berge «sah ich bestimmt die Ebene um Turin und Ivrea, und die Einsattlung über Genua kam mir so tief vor, dass ich das Mittelmeer sehen zu müssen glaubte, wofern nicht ein Dunst darüber gehindert haben würde». Im gleichen Briefe berichtet er auch ausführlich über Kristalle. Ferner erinnerte er sich hier, wie er am 20. August des vergangenen Jahres 1823 den fünften Versuch machte, den Rusein (Tödi) zu ersteigen. «Plötzliche Aenderung der Witterung aber, als ich nahe am Gipfel des Stocgron war, wiesen mich zurück. Auch nacher begleitete ich den Landschaftsmahler J. B. Isenring aus Toggenburg bis an dessen Fuss, allein beim Anblick dieses Coloss gerieth er in solcher Geistesverwirrung, dass er unverrichteter Sache davon lief.»<sup>29</sup>

Leider undatiert sind drei Panorama, zu denen sechs Seiten erklärende Notizen gehören, die für Ebel bestimmt waren, in dessen Nachlass sie sich ja auch befinden. Darin bekräftigte er nochmals die Aussicht vom Valrein (Rheinwaldhorn), die bis zum «Meer von Corsica» reichte. Am Schluss fügte er seinem Schreiben hinzu: «Ich befinde mich gänzlich wohl und bemercke nichts als allmähliche Abnahme meiner Kräfte. Wenn Sie lang und gesund leben, so wird es mein Trost seyn.»<sup>30</sup>

Als Spescha 1827/28 alle Mühe hatte, seine dem Zürcher L. Bleuler entlehnten Schriften wieder zurückzuerhalten, war es Ebel, durch dessen Hände die gesuchten Beschreibungen wieder zum Verfasser nach Truns kamen.<sup>31</sup> Wenige Jahre nachher, 1830, starb Dr. Ebel, drei Jahre vor Spescha.<sup>32</sup>

<sup>28</sup> In Betracht kommen hier Pl. Sp. 22 von 1822 sowie die Rekapitulation in B 42 von 1823, wo noch ein Nachtrag von Ende 1824 zu finden ist.

<sup>29</sup> Spescha an Ebel. 22. Hornung 1824. Besondere Bezeichnung «B VI. 12». Über Isenring siehe Spescha 355 bis 360.

<sup>30</sup> Spescha an Ebel. Besondere Bezeichnung «B VI. 14». Undatiert.

<sup>31</sup> Spescha an B. Zeerleder. 5. Januar 1828. Siehe Zeerleder.

<sup>32</sup> Über Ebel Allgemeine Deutsche Biographie 5 (1877) 518 bis 519. Neue Deutsche Biogra-

*Friedrich Glaubitz*. Seit 1789 erscheinen Glaubitz und Karl Witte eng befreundet und kamen auch 1792 gemeinsam in die Schweiz. In Zürich verfasste Witte ein Liedchen «Auf einen neugeborenen Schweizer Knaben», das Glaubitz vertonte. Die beiden Reisenden sahen und erfuhren manches über Haldenstein und Marschlins, besonders auch über Ulysses von Salis-Marschlins. 1793 bestiegen beide unter Führung von Spescha den Piz Urlaun.<sup>33</sup> Wie es «Glaubitz von Sachsen», wie ihn Spescha nannte, weiter erging, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls widmete Witte 1804 seine «Scenen aus meinen Reisen» seinem «lange geprüften und bewährten Freunde Friedrich Glaubitz, Prediger in Klein-Ottersleben bei Magdeburg aus herzlicher Anhänglichkeit». Wo und wie er aber sein weiteres Leben führte, konnte bislang nicht ermittelt werden.<sup>34</sup>

*Josef von Görres* (1776 bis 1848). Der meist in Koblenz, seiner Vaterstadt, lebende Görres war vor allem ein sprachgewaltiger Verfasser von flammenden Flugschriften, zuerst ein fanatischer Jakobiner, dann ein begeisterter Romantiker, ein unentwegter Feind der napoleonischen Fremdherrschaft, schliesslich nach 1815 der unerschrockene Verteidiger demokratischer Ideale, weshalb er 1819 den harten Weg der selbstgewählten Verbannung beschritt. Am 13. Juli 1820 weilte er noch in Andermatt, dann zog er zu Fuss über die Oberalp und gelangte nach Sedrun, wo er eine grössere Pause machte. Von Sedrun bis Truns brauchte er darnach nicht weniger als neun Stunden. Am Kloster und Dorf ging er vorbei, schreibt er doch später: «Auch Dissentis trauert in seinen Ruinen.» Sein Ziel war Truns, zu P. Placidus Spescha, der ihm jedenfalls durch seine Aufsätze im Isis 1805 und bei Ebel 1809 bekannt war und ja auch urgeschichtliche Studien trieb. «Ich hatte den Pater P. Placidus beinahe einen ganzen Tag über das rhätische Wesen zu befragen», schrieb Görres bald danach am 16. Juli (nicht 10.) von Chur aus. Das Gesprächsthema ist leicht zu erraten, denn auch Görres betrachtete die Rätier als «altetrurischen Stammes». Daneben beobachtete der Emigrant die Rätoromanen: «Sie haben nicht die Freisin-

---

phie 4 (1959) 217. Hist.-Biographisches Lex. d. Schweiz 2 (1924) 772 bis 773.

<sup>33</sup> Näheres über Glaubitzens Beziehungen zu Spescha siehe unter Witte.

<sup>34</sup> Auch im Stadtarchiv von Magdeburg waren keine Hinweise aufzutreiben, wie am 14. August 1973 von dieser Stelle gemeldet wurde.

nigkeit der Italiener, aber dafür auch nicht die meisten ihrer Laster, doch sollen sie da, wo sie in eine gewisse Kultur hineinkommen . . . , auch nicht viel taugen.» Schliesslich besuchten Görres und Spescha die «Kapelle des Schwures» und den alten Ahornbaum, der nur noch seine «vielfach geschädigten dorrenden Äste streckt». <sup>35</sup>

*Karl Gotthard Grass* (1767 bis 1814). In Livland geboren, lebte in Zürich und Chur und starb in Rom. <sup>36</sup> Der talentvolle Maler besuchte Disentis im Jahre 1790, worüber er 1797 berichtet. Er hatte Sinn für die Lage und Geschichte der Abtei und erlebte vor allem bei P. Placidus interessante Stunden. So lobte er dessen naturwissenschaftlich «gutgewählte Büchersammlung», auch die Kollektion von Mineralien und Kristallen, seine Reisen, um Karten der umliegenden Berge entwerfen zu können. Besonders erwähnt er Speschas Instrument für die Höhenmessungen, über dessen Genauigkeit er sich jedoch kein Urteil machen konnte. Nach allem fand er es sehr ungenau, was ja auch Spescha selbst zugibt. <sup>37</sup>

*Anton von Haxthausen*. Im Jahre 1814 bestieg Spescha zum drittenmal den Scopi, diesesmal in Begleitung von «Baron Anton von Haxthausen bei Darmstadt im Badischen». <sup>38</sup> Es handelt sich um ein Mitglied der katholisch-westfälischen Familie der Freiherren von Haxthausen. Bekannt sind August (1792 bis 1866), Liedersammler und Agrarhistoriker, ferner sein Bruder Werner (1780 bis 1842), Sprachforscher und Politiker. Beide gehörten dem romantischen Kreise an. <sup>39</sup> Obwohl Spescha seine diesbezüglichen Erinnerungen schon 1822 und 1824 aufschrieb, so fällt doch auf, dass er Darmstadt in Baden und nicht im Grossherzogtum Hessen lokalisiert und den Begleiter als Baron statt als Freiherr betitelt. So ist es zumindest möglich, dass P. Placidus sich auch im Vornamen täuschte. Dann wäre am ehesten an August von Haxthausen zu den-

<sup>35</sup> W. Schellberg, Josef von Görres. Ausgewählte Werke und Briefe 2 (1911) 311 bis 312, 337 bis 341. Dazu A. Renner, Joseph Görres und die Schweiz 1930 S. 72 bis 73.

<sup>36</sup> Schweizerischer Künstlerlexikon 1 (1905) 617 bis 618. Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz 3 (1926) 638.

<sup>37</sup> Tagebuch einer Wanderung von Chur auf den Gothard, Furka, Grimsel, Gemmi bis zum Montblanc im Jahre 1790. Bibliothek der Schweizerischen Staatskunde 5 (1797) 58, 60 bis 61. Das Wichtigste daraus in den Annalen 82 (1969) 6 bis 7 und Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 39 (1945) 216 bis 217.

<sup>38</sup> Pl. Sp. 22 III. S. 82 und B 42 II. S. 87.

<sup>39</sup> Allgemeine Deutsche Biographie 11 (1880) 119 bis 121 und Neue Deutsche Biographie 8 (1969) 140 bis 142.

ken, der ja in Clausthal 1808 bis 1813 Geologie und Mineralogie studierte und darauf die Universität Göttingen besuchte.

*Johann Hegetschweiler* (1789 bis 1839). Arzt in Stäfa 1814 bis 1831, Zürcher Regierungsrat, Gegner von D. Fr. Strauss, versuchte 1819, 1820 und 1822 den Tödi zu besteigen, worüber er in seinem Buche: «Reisen in den Gebirgsstock zwischen Glarus und Graubünden» 1825 berichtet.<sup>40</sup> Darin meldet er auch die Versuche Speschas: «Vor mehr als 20 Jahren jedoch hat der um die Kenntniss der Gebirge Graubündens sehr verdiente Pater Placidus a Spescha mehrere Berge seines Cantons in der Nähe dieses Gebirgsstockes erstiegen und später noch, fast gleichzeitig als ich die dritte Reise dahin machte, neue Versuche gewagt, allein nach schriftlichen Nachrichten von ihm selbst konnte er das letztmal nicht einmal bis zur Wand des Piz Russeins vordringen. Frühere Versuche brachten ihn bis auf den Urlaun» (S. 34). Wir wissen, dass P. Placidus 1822 den Urlaun bestieg, 1823 den Tödi zu erklimmen versuchte, endlich 1824 zwei Gemsjägern den Weg zum Tödi (Piz Russein) zeigen konnte.<sup>41</sup>

Wie nun aus einem Briefe Speschas an Ebel erhellt, wollte Hegetschweiler am 11. Heumonats 1825 zusammen mit P. Placidus den Tödi («Oberalp Rusein») besteigen. «Allein weder die Gelegenheit noch die Witterung und die Jahreszeit boten mir die Hand, und er (Hegetschweiler) erschien auch bei mir nicht. Die Ersteigung des Russein gleicht jener des Montblanc, und sie muss mit mehr Achtung und Vorbereitung, als man vielleicht glaubt, vorgenommen werden. Erst im Augstmonat bei günstiger Witterung kann er erstiegen werden. Vermuthlich wagte er nicht in dieser Zeit über den Sandalp-Glätcher zu gehen und that vernünftig. Weil er aber bei mir nicht in Zeit so vieler Täge erschien, so glaube ich, er sey zurück nach Stäfa.» Spescha sandte ihm dann durch die Hände von Ebel einen Brief mit nützlichen Hinweisen, falls er «wieder gefährliche und hohe Berge ersteigen will».<sup>42</sup>

*Johann Baptist Isenring* (1796 bis 1860). Der Toggenburger Landschaftsmaler, der bescheidenen Verhältnissen entstammte, bildete sich nach seinen ersten Wanderjahren 1820 bis 1823 in München beruflich

<sup>40</sup> Spescha LXII und 363 bis 367.

<sup>41</sup> Darüber K. Hager in Spescha 463.

<sup>42</sup> Spescha an Ebel. 23. Heumonats 1825. Siehe unter Ebel.

aus.<sup>43</sup> Als er sich im August 1823 zufällig in Truns befand, nahm ihn Spescha in die Reisegesellschaft auf, mit der er den Piz Russein (Tödi) erreichen wollte. Schon auf der Schafalp Lims (Gliems), wo man übernachtete, machte Isenring Schwierigkeiten, obwohl er um die Hälfte jünger war als P. Placidus. Auf dem Gletscher ging er immer voraus und liess sich auch mit dem Hinweis auf Eisklüfte nicht warnen. Schliesslich erklomm er unvorsichtig einen Felsen, wodurch er Steine gerade auf die Kolonne in Bewegung setzte. Da er sich weder nach vorwärts noch nach rückwärts bewegen konnte, jammerte und schrie und das ganze Unternehmen verwünschte, halfen ihm Spescha und sein Diener, sich langsam herabzulassen, denn anseilen liess er sich um keinen Preis. Als er auch jetzt noch Klagelieder anstimmte, stärkte man ihn mit Milch und Brot und liess ihn auf der Schafalp zurück.

Isenring genoss darauf Kost und Logis in Truns beim Herrn Leutnant von Caprez, der Kassier des Bergwerkes in Ponteglias war.<sup>44</sup> Nachdem der Toggenburger eine gut gelungene Darstellung der Trunser Gegend gezeichnet hatte, drang sein Gastgeber darauf, den Piz Russein in seiner natürlichen Lage zeichnerisch festzuhalten. Da dieser Berg noch von niemandem dargestellt worden sei, werde eine wahre Abbildung grossen Absatz finden. So nahm ihn Spescha trotz Widerstrebens ein zweitesmal mit und stieg mit ihm sechs Stunden lang in die Höhe, bis er im Russeiner Tal einen Ort fand, von wo aus der berühmte Berg sich am besten zeigte. Aber Isenring fing an zu lärmern, machte Vorwürfe und erklärte die Arbeit für unmöglich. Er besserte nur den Handriss von seiner früheren Reise aus. So kehrte P. Placidus zurück. Kaum war er aus den Augen, da begab sich Isenring allein zum Pfarrer nach Somvix.

«Unter allen, die mich auf Alpreisen begleiteten, war keiner, der so verdriesslich und unbescheiden mir vorkam wie Isenring.» Spescha nennt ihn einen «Jeremias», einen «krähenden Hahn», einen «eigensinnigen Künstler» und zog daraus die Folgerung, dass man in der Erwählung seiner Reisebegleiter behutsam sein müsse, denn eine einzi-

<sup>43</sup> Über Isenring siehe Schweizerisches Künstler-Lexikon 4 (1917) 246 bis 249.

<sup>44</sup> Der Kassier war wohl Conradin de Caprez, geb. 1780, der 1807 als Leutnant in französische Dienste trat, seit 1815 wieder in Truns weilte. P. A. Vincenz, *Historia della vischnaunca de Trun*, 1940, S. 116.



ge Person könne eine ganze Reisegesellschaft missmutig machen. Solchen «Narren muss man mit Ernst begeben und sie verabschieden.»

Nach Speschas Urteil fand Isenring in seiner Kunst nicht die richtigen Proportionen, da er seine Gegenstände entweder zu sehr verkleinerte oder vergrösserte.<sup>45</sup> Aber die alpinen Majestäten waren nicht die richtigen Themata für den in den ostschweizerischen Hügeln geborenen und nur langsam sich entwickelnden Künstler. Er kehrte nicht mehr ins Bündner Oberland zurück, liess sich 1831 in St. Gallen nieder, wo er auch die «Sammlung malerischer Ansichten der merkwürdigsten Städte und Flecken der Schweiz» veröffentlichte, auf denen nur Chur, keineswegs aber Ilanz und Truns erscheinen. Landschaften und Panorama, nicht aber Felsen und Gletscher waren Isenrings Freude. In diesen Sparten war er Meister.

*Peter Anton de Latour* (1777 bis 1864). Ohne Zweifel kannte Spescha schon den jungen Brigelser, als dieser 1787 bis 1791 die Disentiser Klosterschule besuchte.<sup>46</sup> Erstmals erhielt der Jurist 1807 den roten Mantel des Mistrals und 1810 zog er bereits in den Kleinen Rat ein. Wie kaum ein anderer konnte Peter Anton in seiner Heimat Brigels, in der Cadi und auch vielfach im Kanton in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Volkstribun das politische Feld behaupten. Als P. Placidus 1811 Kaplan von Brigels werden wollte, gelang ihm dies auch durch die Vermittlung von Latour. Dafür zollte ihm Spescha reichliches Lob: «Hochdieselbe wählten Ihre Gedanken vortrefflich und führten sie meisterhaft aus. Wiz und Wahrheit streiten um den Vorzug und Kürze ist Ihr Eigenthum.» Aber Abt Anselm Huonder wollte nicht zusagen, da er ihn lieber im Kloster gehabt hätte. So zog der erzürnte Spescha seine Konsequenzen: «Ich will sekularisirt und Kapellan von Brigels werden. Ich bin zu alt, als dass ich gemästet werden konnte.» Brigels, so meinte er, könne sich leicht helfen: «Wenn der Pater nicht zu uns kommt, kommt der Alpkäs nicht zu euch.» Also hätten die Brigelser einfach ihre Abgaben an das Kloster zurückhalten sollen, bis man P. Placidus nach Brigels gehen lasse. Spescha selbst unterzeichnete sich in seinem Brief als «Freund und Diener» Latours.<sup>47</sup>

<sup>45</sup> Spescha 355 bis 360 aus Pl. Sp. 22 und B. 42.

<sup>46</sup> Bündner Monatsblatt 1964, S. 237 mit weiterer Literatur über Latour.

<sup>47</sup> Pl. Sp. 48. Spescha an Peter Anton von Latour. 16. und 30. März 1811.

Aber alles ging anders, der Eintritt in den Weltklerus missglückte, ebenfalls die Stelle als Kaplan.

Weniger Beifall fanden die politischen Machenschaften Latours 1814 bis 1815, der zusammen mit Abt Anselm Huonder die alte Bündner Verfassung wiederaufleben und den Anschluss an die Eidgenossenschaft verhindern wollte. Für unsern Pater war damals Peter Anton nichts anderes als «ein unruhiger und für das Gemeinwesen schiefdenkender Kopf».<sup>48</sup> Begreiflich, denn so wäre Graubünden wiederum österreichfreundlich geworden, was dem für Frankreich begeisterten Spescha wenig günstig schien.

Unser Alpinist brauchte aber Latour wieder, als er mit dem Kristallverkäufer Moritz Müller von Hospental ins Gehege kam. Der Brigelser wollte zugunsten Speschas sogar die Müllerischen Güter in Truns mit Sequester belegen. Nun ist P. Placidus wieder voll des Lobes: «Sie haben mir hilfreiche Hand geboten zu einem guten Werke und zu meiner Forderung von Urseren. Sie sind noch ein Mann in der Cadi, der die Feder gebrauchen kann, wie sich's gehört. Sie sind noch der Mann, dem man Rechte und Wahrheit klar machen kann. Sie wissen auch, wer Recht hat und wer Unrecht und wissen, wie man vorgehen muss, um das Übel zu heben und das Gute zu fördern und zu bewirken, dass jeder zu seiner Sache komme. Ihnen will ich daher meine Angelegenheit nochmals empfohlen haben, und wenn Sie mir beistehen, habe ich die beste Hoffnung, dass ich zu meiner Sache komme. Lassen Sie nur stürmen, lassen Sie nur zappeln die Betrüger, Verräter, Kläger, Räuber, Heuchler, Fälscher – wenn nur Sie helfen Klavier zu spielen, dann wird unsere Resonanz in den Ohren all jener gellen und sie betäuben.»<sup>49</sup> Genützt hat freilich die Hilfe Latours nicht, vor Gericht in Ursern konnte Spescha nicht bestehen.

*Christoph Meiners* (1747 bis 1810), norddeutscher evangelischer Herkunft, seit 1772 als Professor in Göttingen tätig, wo er Psychologie, Ästhetik, Geschichte der Philosophie und Geschichte der Religion lehrte. Er hinterliess viele allgemein historische und auch kulturgeschichtli-

<sup>48</sup> Spescha S. 167 bis 170, 173.

<sup>49</sup> Pl. Sp. 38 a. Spescha an Peter Anton de Latour. 10. Okt. 1817.

che Darstellungen.<sup>50</sup> Anfangs August 1788 besuchte er das Kloster und erhielt von Spescha einen vierseitigen Pyrit, den er eben vom Stocgron zurückgebracht hatte, zum Geschenk. Nach Meiners ist P. Placidus «unstreitig einer der geübtesten Bergsteiger und Bergkundigen in ganz Graubünden. Dieser treffliche Mann hat alle umliegenden Thäler durchforscht und alle, auch die höchsten und gefährlichsten Eisberge und Gletscher erklimmt, um eine richtige Charte von der benachbarten Gegend entwerfen zu können». Der deutsche Universalgelehrte war Gast im Kloster und liess sich auch aus der Geschichte der Abtei manches erzählen. In seinem späteren von ihm veröffentlichten Reisebericht gedachte er des Klosters wie insbesondere Speschas.<sup>51</sup>

*Gerold Meyer von Knonau* (1804 bis 1858). Geograph und Geschichtsforscher in Zürich. Mit seinem gleichnamigen Sohn Gerold (1843 bis 1931), dem berühmten Historiker, erlosch das Geschlecht.<sup>52</sup> Schon als Student des Rechtes veröffentlichte Gerold Meyer 1824 den «Abriss der Erdbeschreibung und Staatskunde der Schweiz», von dem er ein Exemplar «als ein Zeichen aufrichtiger Hochschätzung» Spescha übersandte (Stiftsbibliothek Disentis: G 618). Meyer führte nämlich darin auf S. 170 aus: «Ganz wurde der Dödi noch nie erstiegen; Versuche wurden jedoch schon mehrere gemacht. Diejenigen, welche ihn aus wissenschaftlichen Zwecken erklimmen wollten, waren: Der ausgezeichnete Bergbereiser Placidus a Spescha, jetzt Capitular in Trons, und der geistreiche Botaniker Doktor Hegetschweiler in Stäfa.» P. Placidus war durch die Überreichung des Buches um so mehr überrascht, als er mit dem Verfasser «bis dahin in keiner Bekanntschaft gestanden» war. Zur Sache bemerkte er: «Wahr ist es, ich wagte den 5ten Versuch, den Tödi zu ersteigen; wiedrige Witterung, zaghafte Gesellschaft und Überrech(nung) der Entfernung, ohne auf Schnee und Eis zu übernachten, trieben allemahl zurück. Aber das befremdet mich, dass man dem Tödi nur 11 110 F(uss) über dem Meer berechnet und dem Wetterhorn in Grindelwald 11 453 F(uss) beimisst. Mein Aug und

<sup>50</sup> Allgemeine Deutsche Biographie 21 (1881) 224 bis 226. Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Supplement 1934, S. 111. Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 39 (1945) 216 bis 217.

<sup>51</sup> Spescha 343 bis 344 aus B 42 II. S. 35 und aus Meiners, Briefe über die Schweiz 3 (1791) 210 bis 214, 219.

<sup>52</sup> Allgemeine Deutsche Biographie 21 (1885) 618 bis 619.

meine Messung müssen mich sehr betrogen haben, sonst übersteigt der erstere dem zweiten merkbar.»<sup>53</sup> Offensichtlich waren die Mess-Instrumente Speschas doch nicht so genau, aber schliesslich war der Unterschied verhältnismässig nicht gross, denn das Wetterhorn misst 3708 m und der Tödi 3623 m.

*Theodor von Mohr* (1794 bis 1854). Am 27. März 1826 riefen Georg Wilhelm Röder, Lehrer an der Kantonsschule in Chur, und Theodor von Mohr, Jurist und konservativer Politiker, zur Gründung einer geschichtsforschenden Gesellschaft von Graubünden auf. 13 Geschichtsfreunde folgten dem Ruf und bildeten am 21. Mai 1826 die neue Gesellschaft.<sup>54</sup> Zwischen diesen beiden Zeiterminen ersuchte Mohr den 74jährigen Spescha um Beihilfe bei der Beschaffung von Urkunden und Dokumenten. Grundsätzlich sagte ihm der Trunser Kaplan am 2. April 1826 schriftlich zu, bat aber zugleich um Schonung, «denn ich fühle (mich) nicht mehr der zu seyn, der ich war». Er erzählte dann in seinem Antwortschreiben, wie ihn die Neckereien, die er seiner Muttersprache wegen zu erdulden hatte, geradezu zu ihrer Erforschung nötigten. Seit seiner Studienzeit verging, so schreibt er, kein Jahr, ohne dass er «der rhätotuscischen Sprache und dessen Geschichte nicht nachforschte». Besonders rückt P. Placidus «die Sprache und Volksgeschichte» des alten Rätians in den Vordergrund, die man aus den Schriften der antiken Autoren ermitteln könne. In breiter Weise berichtet Spescha von seinen bisherigen sprachgeschichtlichen wie sprachreformerischen Arbeiten und klagt über deren Verlust beim Brande von 1799 oder deren Beschlagnahme durch den Abt.<sup>55</sup> Die Schriften Speschas waren in der damaligen Entwicklung der Forschung nicht so erwünscht, insofern zuerst ja die urkundlich und rechtsgeschichtlich sicheren Unterlagen für eine neue und bessere Darstellung Bündens gesammelt werden mussten. Die feineren Linien der Sprachgeschichte und Volkskunde setzten einen schon weiter fortgeschrittenen Stand der Wissenschaft voraus.

<sup>53</sup> Zentralbibliothek Zürich: Familienarchiv Meyer von Knonau 32ag 563. Spescha an G. Meyer v. Knonau. Truns 14. März 1824. Photokopie im Stiftsarchiv Disentis, Mappe Spescha-Ebel.

<sup>54</sup> Chr. Schmid, Theodor von Mohr, 1950, S. 61 bis 63 (= Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Bd. 80).

<sup>55</sup> B 2003. Spescha an Theodor von Mohr. Truns. 2. April 1826. Schmid 1. c. 65.

Lang, lang ist's her!

Aber Spescha gefiel das Churer Unternehmen, schon aus patriotischen Motiven, so dass er zweieinhalb Jahre später dem Gesuch Mohrs doch entsprechen wollte. Am 12. Wintermonat schrieb er daher an einen führenden Historiker der Gesellschaft, mit dem er vorher mündlich oder schriftlich darüber gesprochen hatte.<sup>56</sup> «Laut Antrag und Annahme übersende ich Ihnen eine Auswahl meiner Handschriften für die geschichtsforschende Gesellschaft unsers Kantons zum Unterricht unsrer studierenden Jugend. Gefällt ihr dieser mein Antrag, so wird es mich freuen, wo nicht, so belieben Sie sich, mir darüber Auskunft davon zu geben, damit ich für meine Arbeit eine andere Bestimmung geben könne.»

Darauf zählte Spescha den Inhalt eines abgesandten Kistchens auf. Darin lag eine Beschreibung des Tavetsch von 1805 mit Karte, identisch mit B 43 I. bis III., doch jetzt ohne Karte. Darauf folgt die Beschreibung von Ursern von 1811, ungebunden, mit Karte, womit B 45 I. bis II. gemeint ist, jedoch ohne Karte. Spescha versuchte eine solche, vollendete sie aber nicht ganz, erhalten in Pl. Sp. 29. Drittens war im Kistchen noch eine Beschreibung der Alpen samt Handriss von 1822 enthalten, was auf B 44 hindeutet, wo jedoch die Karte fehlt. Letztlich sandte Spescha noch eine Beschreibung der Rheinquellen, gebunden, mit Handriss, datiert 1823, identisch mit Pl. Sp. 22, jedoch ohne Karte. Daraus ergibt sich, dass nur zwei der hier genannten Handschriften in Chur blieben, zwei jedoch den Weg nach Disentis zurückfanden.

Weitere Verbindungen mit Mohr und der historischen Gesellschaft sind schon des hohen Alters von P. Placidus wegen kaum vorhanden gewesen. Ein Jahr vor seinem Tode gab Mohr die «Regesten der Benedictiner-Abtei Disentis» (1853) heraus, in denen er auch nicht ein Manuscript von Spescha erwähnte oder benutzte. Begreiflich, denn die Regesten mussten sich auf die Urkunden stützen und die hauptsäch-

<sup>56</sup> B 45 II. Anhang. Brief ohne Adresse vom 12. Wintermonat 1828. Die Anrede lautet: «Hochedelgeborner und gelehrter Herr und Freund.» Am Schlusse zeichnet sich P. Placidus als des «Hochedelgeborenen Diener und Freund». Das Postscriptum: «Dem Herrn Bundsl(andammann) Sprecher und Ihrem Herrn Sch(w)ager meine Empfehlungen.» Danach kann doch wohl nur Heinrich Lorenz von Gugelberg (1780 bis 1846), Präsident des Vereins, oder dann Ulrich von Planta, Vizepräsident, der Adressat gewesen sein.

lichsten Ereignisse festhalten, ohne auf die Sprach- und Kulturgeschichte näher eingehen zu können. Der Churer Historiker unterzog sich aber, wie er im Vorwort sagte, seiner mühsamen Regestenarbeit nicht nur, um die Geschichte des Oberlandes zu erhellen, sondern auch «zur Ehre des ehrwürdigen Stifts».

*Johann Kaspar von Orelli* (1787 bis 1849). Es handelt sich um den berühmten Zürcher Gelehrten, der sich als Kenner des klassischen Altertums, aber auch der romanischen Sprachen, besonders der italienischen Literatur hervortat. 1807 bis 1814 amtete er als reformierter Prediger in Bergamo, 1814 bis 1819 als Lehrer an der bündnerischen Kantonsschule.<sup>57</sup> Erhalten ist uns ein Brief, den er am 5. September 1812 von Lugano aus schrieb, dem gesamten Inhalte nach an den Württembergischen Pfarrer Wilhelm Ludwig Christmann, der dann freilich erst 1819 seine Schrift: «Nachrichten von der sogenannten romanischen Sprache in Graubündten» in Leipzig veröffentlichte.<sup>58</sup> Christmanns Anfragen betrafen auch die Thesen von Spescha. «Vor einem Jahre kamen mir die lächerlichen Behauptungen des Pater Placidus a Spescha in der neuen Ausgabe von Ebels Handbuch zu Gesichte.» Orelli staunte nur, dass man heute noch das Romanische mit dem Etruskischen zusammenbringen kann, nachdem schon 1789 der gelehrte Luigi Lanzi über die etruskische Sprache so Hervorragendes veröffentlicht hatte. An Hand einer romanischen Bibel kam Joh. Kaspar von Orelli zum Ergebnis, dass die rätoromanische Sprache «so viele Ähnlichkeiten mit dem Bergamaskischen und andern Dialecten Italiens besitze, dass sie beinahe nur als einer derselben zu betrachten sey. Ich wähte, in Bündten bekümmere man sich entweder nicht sonderlich darum und lasse die Träumereien Speschas auf sich beruhn, oder man thue sich vielleicht aus Nazionalgefühl etwas darauf zu gute, die nämliche Sprache wie die berühmten Hetruker zu sprechen. Ich verfasste einen kleinen Aufsatz darüber und schickte ihn Herrn Capitän Bansi im Gedanken, wenn sich niemand darüber erkläre, denselben nachher vollständiger auszuarbeiten und in irgend ein Journal einrücken zu

<sup>57</sup> Über Orelli siehe Allgemeine Deutsche Biographie 24 (1887) 411 bis 416.

<sup>58</sup> Archiv Schloss Baldenstein, Joh. Kaspar von Orelli an (W. L. Christmann), Lugano 5. September 1812. Die Photokopie dieses Briefes verschaffte uns Herr Generalvikar Joseph Pelican, Chur.

lassen. Der gelehrte Herr Bansi aber berichtete mich, dass Sie in Begriffe seyn, ein ausführliches Werk über die Romansche Sprache herauszugeben; und ich dachte nun nicht weiter daran, da meine Kenntniss derselben nur so oberflächlich war, und habe mich seitdem mit andern Gegenständen beschäftigt. Jenes Aufsätzchen blieb in den Händen Herrn Bansis und ich besitze keine Abschrift mehr davon». Wie es scheint, hatte der genannte Engadiner Heinrich Bansi jedoch bereits kurz zuvor in Aarau in den von Heinrich Zschokke geleiteten «Miszellen für die neueste Weltkunde» die Hinweise Orellis in dem Artikel verwertet, der den Titel trug: «Bemerkungen über die romansche oder vermeinte rhäto-hetruscische Sprache in Graubünden». Auch in dieser Entgegnung auf Speschas Thesen war die ablehnende Tonart sehr deutlich zu vernehmen.<sup>59</sup> Den ganzen vierseitigen und mit vielen wertvollen Hinweisen auf die italienische Literatur angefüllten Brief vom 5. September 1812 schliesst Johann Kaspar von Orelli mit dem Hinweis, dass ihm der Arzt wegen einer Unpässlichkeit «das eigentliche Studiren untersagt, und so muss ich mich begnügen zu lesen und Auszüge zu machen, wobei ich mich nicht sonderlich anstrenge».

*Hermenegild Pini* (1739 bis 1825). Der geborene Mailänder trat in den Regularkleriker-Orden der Barnabiten zu Mailand ein, wo er seit 1766 als Professor der Mathematik und später auch der Naturgeschichte wirkte. Er war der erste, der in der lombardischen Metropole und somit im österreichischen Italien den Sinn für Naturforschung weckte. Auf Kosten des Kaisers in Wien bereiste er Frankreich, die Schweiz und Deutschland und sammelte besonders Mineralien, die er nach einem zweckmässigen System ordnete. Schon 1784 beschrieb er den St. Gotthard und gab einer alpinen Mineralienart den Namen Adular.<sup>60</sup> Er weilte gerade 1799 in Chur, als dort Spescha von den Österreichern in Haft gehalten wurde. P. Placidus erinnerte sich noch 1822 an dessen Besuch: «Mit Erlaubnis des Herrn von Kronthal, damaliger Geschäftsträger Sr. Majestät des Kaisers, der mich kannte und wohl wollte, besuchte mich der Herr Professor Pini aus Pavia (!), fragte mich um die

<sup>59</sup> Über Christmann und Bansi siehe I. Müller, Pater Placidus Spescha, 1974 S. 61 bis 62, 71 bis 72, 147.

<sup>60</sup> Wurzbach C. v., Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich 22 (1870) 315 bis 317. Dazu J. G. Ebel, Anleitung die Schweiz zu bereisen 1 (1809) 216 und Spescha XXXXVII.

Naturalprodukten, Thäler und Berge des Lands und beschänkte mich mit einem Thaller.»<sup>61</sup>

*Gaudenz von Planta-Samaden* (1757 bis 1834). Ein Anhänger der Patriotenpartei, beteiligt an der Standesversammlung zu Chur 1794, die gegen die Aristokratenherrschaft auftrat, ein Freund von F. C. Laharpe, Präfekt von Rätien (1800), nach 1803 mehrmals Bundespräsident, ein charaktvoller Vertreter demokratischer Ideen, das war ein Mann, der Spescha imponieren musste.<sup>62</sup> Er selbst meldete 1826, er habe einen «Traktat über die politische Einrichtung des Lands» geschrieben, welchen er Gaudenz v. Planta widmen wollte.<sup>63</sup> Ende 1828 sandte P. Placidus den «Plan der neuen Ordnung, ungebunden, vom J. 1814» nach Chur, um ihn dem Bundespräsidenten aushändigen zu lassen.<sup>64</sup> Schliesslich schickte unser Alpinist im Frühling 1829 erneut «eine Handschrift, versiegelt» in die Kapitale zu Händen von Planta.<sup>65</sup> Damals brodelte es ja in der ganzen Schweiz, da man mit der Verfassung von 1815 nicht zufrieden war. Aus der Korrespondenz sieht man, wie sehr Spescha an der bündnerischen Politik interessiert war.

*Luzius Pol* (1754 bis 1828), stammte aus St. Moritz im Engadin und waltete meist auf Pfarreien des Prätigaus als Pfarrer. Einzig Fläsch und Malix liegen ausserhalb dieses Gebietes. Wie Spescha die Berge des Oberlandes und Gotthardgebietes erforschte, so Pol diejenigen des Prätigaus und der Silvrettagruppe. Spescha war mehr Geologe und Kristallograph, Pol mehr Erforscher von Pflanzen und Kerbtieren. Beiden eignete auch ein feiner Sinn für Landwirtschaft und ökonomische Probleme. 1788 besuchte Pol Disentis und bewunderte dabei Speschas Bergbeschreibungen, Karten und Kristalle. Beide Forscher mussten 1799 bis 1801 in der österreichischen Verbannung leben. Spescha traf ihn in Innsbruck und zählte ihn zu den ansehnlichsten Männer Bündens: «Der Pastor Pol aus Engadin war als Botaniker und Schriftsteller bekannt» (Pl. Sp. 4 S. 471 = Spescha 128). Der milde Charakter Pols fügte sich besser in die damalige Gemeinschaft ein als die harte Persön-

<sup>61</sup> Pl. Sp. 22 III. S. 174, dazu Pl. Sp. 4 S. 465 bis 466 = Spescha 125.

<sup>62</sup> P. v. Planta, Chronik der Familie von Planta, 1892, S. 355 bis 375.

<sup>63</sup> B 2003. Spescha an Th. v. Mohr. 2. April 1826.

<sup>64</sup> B 45 II. Anhang. Brief vom 12. Wintermonat 1828, ohne Adresse.

<sup>65</sup> B 2037. Spescha an J. A. Kaiser. 8. März 1829.



lichkeit Speschas. Aber beide sind Exponenten der damaligen naturforschenden Bündner.<sup>66</sup>

*Albrecht Rengger* (1764 bis 1835). Der in Gebenstorf als Sohn eines evangelischen Pfarrers geborene Albrecht Rengger wurde in Bern gebildet, studierte Theologie und dann Naturwissenschaft, später 1785 bis 1788 Medizin in Göttingen, wo er auch doktorierte. Reisen nach Wien und Italien trugen zur weiteren Horizonterweiterung bei. Seit 1789 liess er sich als praktischer Arzt in Bern nieder. Gerade in dieses Jahr fällt auch die Besteigung des Rheinwaldhorns unter Führung von Spescha. Als er dabei ausglitt, fing ihn P. Placidus schnell auf, bevor er noch in ein Steinlager hinunterfiel, was um so eher zu machen war, «denn er war ein leichter Herr».<sup>67</sup> Auf dieser Bergreise fragte Spescha den Berner Arzt, «diesen verdienstvollen Mann», oft, ob dieser oder jener Wasserfall im Somvixer- oder Lugnezertal so schön sei wie der Staubbach im Berner Oberland. Seit jenen Gesprächen mit Dr. Rengger sehnte sich Spescha immer mehr, «die Lauterbrunner Gletscher und Bergen» zu besteigen. Nicht der Gotthard, sondern die Berner Berge, «welche die Erhabenheit der ersten und zweiten Grösse an sich haben», sollten der Ausgangspunkt für die Höhenmessungen der Alpengebirge werden.<sup>68</sup>

Spescha musste es freuen, dass sein Berner Freund in der neuen helvetischen Verfassung von 1798 Minister des Innern wurde, in welcher Stellung er rastlos zum Wohle des Landes arbeitet. P. Placidus selbst stand ja der Helvetik sympathisch gegenüber. Doch trat Rengger 1802 zurück und betätigte sich seit 1803 als Arzt in Lausanne<sup>69</sup> und später, nach dem Sturze Napoleons, in Aarau, wo er 1835 sein Leben beschloss.<sup>69</sup> Mit Spescha hatte er seit 1789 keine unmittelbaren Beziehungen mehr gehabt, soweit wir wenigstens heute wissen. Aber als unser Bündner Geograph 1811 den Aaregletscher besuchte, nach dem

<sup>66</sup> Zimmerli J., Dekan Luzius Pol, 1923, S. 32 bis 33. Spescha S. XI., LIII, LXXXXV ff. Jahresbericht der Hist.-Antiquar. Gesellschaft von Graubünden 64 (1935) 196. Bündner Monatsblatt 1941, S. 219 bis 222.

<sup>67</sup> Die Quellen über diese Fahrt siehe unter Ackermann.

<sup>68</sup> Bürgerbibliothek Bern: Mss h. h. XXIII, 125. Brief an J. S. Wytttenbach vom 19. Wintermonat 1791, ediert bei Spescha 451.

<sup>69</sup> Über Rengger Allgem. Deutsche Biographie 28 (1889) 215 bis 220. Hist. Biogr. Lex. der Schweiz V. 584.

er sich ja seit jenen Gesprächen mit Rengger immer sehnte, traf er auf der Rückreise in einer Herberge «Herren von Bern an. Ich besprach sie und fragte meinem alten Freund, den Herrn Doktor Rengger, den ich auf den Rheinwaldglätscher und Spiz führte, nach; sie erwiederten, er lebe und sey gesund, das mir sehr freuete.»<sup>70</sup>

*Johann Lucius von Salis-Haldenstein* (1754 bis 1834). Das Schloss Haldenstein kam 1701 in den Besitz der Familie von Salis. Nachdem gewisse rechtliche Verhältnisse geregelt waren, konnte es Johann Lucius 1774 ganz sein Eigen nennen. Er war es ja auch, der den Festsaal des Schlosses mit Stukkaturen zieren liess.<sup>71</sup> Spescha erzählt, dass Baron Johann Lucius 1793, begleitet von «seinen Lehrern des Seminariums», nämlich K. Witte und Fr. Glaubitz, zu ihm kam, um unter seiner Führung den Piz Urlaun zu besteigen.<sup>72</sup> Es kann sich kaum um ein eigentliches Seminar handeln, denn dasjenige von Haldenstein (1761 bis 1771) und von Marschlins (1771 bis 1777) gehörten schon der Vergangenheit an. Es scheint sich vielmehr um die Privatlehrer der Familie gehandelt zu haben (siehe Witte und Glaubitz). Johann Lucius war offenbar österreichfreundlich, weshalb er 1799 von den Franzosen deportiert wurde. Beim Tode des Barons 1834 war das Schloss bereits im Besitz der Salis-Soglio.<sup>73</sup>

*Carl Ulysses von Salis-Marschlins* (1760 bis 1818). Sohn des berühmten französischen Bevollmächtigten in Bünden Ulysses von Salis-Marschlins (1728 bis 1800) und der Barbara Nicolea von Rosenroll. Wie der Vater, so war auch der Sohn für die Naturforschung sehr geeignet und begeistert. Schon 1790 kam in Zürich ein zweibändiges Werk von ihm heraus, das die ökonomischen Verhältnisse Neapels und Siziliens behandelte. Jakob Samuel Wytttenbach in Bern wünschte, Spescha möchte doch zusammen mit Salis der naturforschenden Gesellschaft von Graubünden neues Leben einhauchen. P. Placidus antwortete am 16. Dezember 1791 seinem Kollegen: «Nichts würde mir angenehmer seyn, als dem Vaterland dienen zu können; allein was wird ein Lehrjung dabey bewirken können? Es kommt nur darauf an, wie Sie mich

<sup>70</sup> Pl. Sp. 9 S. 134 = Spescha 380 bis 381.

<sup>71</sup> E. Poeschel, Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden 7 (1948) 363, 367 bis 368.

<sup>72</sup> Pl. Sp. 22 III. S. 110 = Spescha 344.

<sup>73</sup> N. v. Salis-Soglio, Die Familie von Salis, 1891, S. 326 bis 327.

bilden werden können.»<sup>74</sup> Schon bald zogen unruhige Zeiten herauf, in denen Spescha nach Österreich und Salis nach Frankreich verbannt wurden. Erst 1803 kam es dann in Erinnerung an die einstige ökonomisch-patriotische Bewegung des 18. Jh. zur Gründung der Ökonomischen Gesellschaft. Am 15. Oktober 1804 erhielt Spescha sein Diplom als «correspondierendes Mitglied», unterschrieben von Carl Ulysses von Salis, Praesident, und von Johann Georg am Stein, Sekretär (Pl. Sp. 41). P. Placidus sollte als Vertreter des Oberlandes walten. Die Gesellschaft wirkte aber nur bis zirka 1810 segensreich auf dem Gebiete der Landwirtschaft, des Armen- und Schulwesens.<sup>75</sup> In dieser Zeit engerer Kontaktnahme mag Spescha seine in Innsbruck im Jahre 1800 verfasste Schrift über die Kristalle an Carl Ulysses ausgeliehen haben. Sie befand sich noch 1814 bei ihm.<sup>76</sup> Erst 1816 bescheinigte Salis unserem Pater den Besiz dieser Handschrift. Damals aber sandte Spescha ihm sonst noch von seinen «Schriften und Bücher» und schrieb ihm zugleich seine Ansicht über die Abwandlung romanischer Zeitwörter im Sinne seiner neuen Schreibart (z. B. über *esser*). Diese Hinweise scheinen bei Salis nicht gerade übermässig eingeschlagen zu haben, denn er oder doch jemand seines Kreises schrieb als Inhaltsangabe auf den Briefkopf: «1816 von dem oberflächlichen Schwätzer Pater Plac. Spescha».<sup>77</sup>

Als im Jahre 1811 der Rat der Kantonsschule in Chur erfuhr, dass P. Placidus seine Mineraliensammlung der Schule schenken wolle, wurde Carl Ulysses ersucht, die Sammlung zu besichtigen. Aber die Schenkung unterblieb aus unbekanntem Gründen.<sup>78</sup> Reichlich später, im Jahre 1827, veräusserte Spescha seine Kollektion an die Naturforschende Gesellschaft von Graubünden.<sup>79</sup>

Wie sehr Spescha und Salis freundschaftlich verbunden waren, zeigt die 1811 überlieferte Behauptung, letzterer wolle einen Anteil an

<sup>74</sup> Bürgerbibliothek Bern, Mss. h. h. XXIII. 125. Spescha an J. S. Wytttenbach. 16. Dez. 1791 = Spescha 453.

<sup>75</sup> W. Dolf, Die ökonomisch-patriotische Bewegung in Bünden, 1943, S. 111 bis 114.

<sup>76</sup> Pl. Sp. 50 I. S. 86.

<sup>77</sup> Archiv Schloss Baldenstein, Spescha an Carl Ulysses von Salis, Stift Disentis, den 8. Herbstmonat 1816. Eine Photokopie des Briefes verschaffte uns Herr Generalvikar Josef Pelican, Chur.

<sup>78</sup> Bündner Monatsblatt 1858, S. 199.

<sup>79</sup> Spescha L bis LI.

den Kosten für die Drucklegung einer Schrift Speschas gegen den Zölibat auf sich nehmen.<sup>80</sup> Das geplante Werk kam überhaupt nicht zum Druck. Zudem starb Carl Ulysses schon 1818, mithin 15 Jahre vor dem Tode von P. Placidus.<sup>81</sup> Es ist bezeichnend für unseren so demokratisch sein wollenden Pater, dass er gerade unter den Aristokraten nicht wenige Freunde zählte.

*Johann von Salis-Soglio* (1776 bis 1855) war ein führender konservativer Politiker, der besonders 1814/15 wiederum das alte selbständige, aber österreichfreundliche Graubünden wiederherstellen wollte. Er amtierte später auch als Staatsrat und Oberhofmeister bei den Herzogen von Este in Modena.<sup>82</sup> Die Beziehungen mit Spescha datieren, soweit wir wissen, erst aus dem Jahre 1825 und betreffen die Ausleihe seiner Schriften. P. Placidus schrieb einem Freunde in Chur am 12. Wintermonat 1828: «Ich wiederhole mein Bittgesuch an Herrn Baptista von Salis wegen zwei Bücher, welche er vor drei Jahren in Händen hat. Das eine ist eine Grammatik, mit einem Wörterbuch in Surselver und Surseter Sprache, und das andere enthält eine Erklärung über die Grammatik des Herrn Conradi, Pfarrers in Schams und wovon der 2te Theil noch in meinen Händen sich befindet. Ich verlange nun die Rückgabe genannter 2 Bücher, denn mein Alter rückt vor, obschon ich von der letzten Unpässlichkeit mich erhohlt habe.»<sup>83</sup>

Die Grammatik mit Wörterbuch in der surselvischen und sursetischen Mundart dürfte die Romanische Sprachlehre I. Teil, 1823, (= A 40a) sein, denn dort findet sich wenigstens ein kleiner Vergleich von beiden Spracheigentümlichkeiten (III. S. 242 bis 248). Auf diese Handschrift bezieht sich ja auch eine andere Bemerkung Speschas in der Romanischen Sprachlehre II. und III. Teil, 1821, (= A 40), welche am Schlusse zu lesen ist: «Der I. Theil dieses Werks ist den

<sup>80</sup> Bischöfliches Archiv Chur, Mappe 10, J. A. v. Castelberg an Bischof 13. Okt. 1811.

<sup>81</sup> Bei der Erwähnung der Walsersiedlung zitiert Pl. Sp. 16 II. S. 6 anmerkungsweise: «Senur Salis-Marschlins en suas ovras.» Hier dürfte es sich eher um Werke des Vaters Ulysses v. Salis († 1800) handeln. Die Schriften von Vater und Sohn siehe in der Allgemeinen Deutschen Biographie 30 (1890) 244 bis 245. Über Carl Ulysses siehe N. v. Salis-Soglio, Die Familie von Salis, 1891, S. 326 bis 327 sowie Sprecher-Jenny, Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jh. 1851, S. 416 bis 418, 663.

<sup>82</sup> Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz 6 (1931) 19, dazu N. von Salis-Soglio, Die Familie von Salis, 1891, S. 330, 332 bis 335, ferner Guido v. Salis, Ein bündnerischer Geschichtsforscher vor hundert Jahren, 1926, S. 203.

<sup>83</sup> B 45 II. Anhang. Briefftext von zwei Seiten.

22. August 1828 noch in den Händen des Herrn Baptista von Salis» (III. im Register S. 7). Was mit der «Erklärung über die Grammatik des Herrn Conradi» gemeint ist, kann nicht leicht bestimmt werden. Bemerkungen zur Sprachlehre Conrads verfasste P. Placidus schon im Jahre 1800 (A 725 II., dazu Pl. Sp. 43 a und 43 b). Aber er schrieb auch sonst noch grammatikalische Werke in deutscher Schrift (Pl. Sp. 47 zu 1805, Pl. Sp. 18 sowie 26 bis 27, alle zu 1820). Vermutlich handelt es sich um solche Handschriften. Wie dem auch immer sein mag, die ganze Angelegenheit zeigt, wie sehr Speschas Werke auch ungedruckt bei den wissenschaftlich Interessierten des Kantons in Ansehen standen und begehrt wurden, und zwar zu seinen Lebzeiten.

*Jakob Ulrich Sprecher von Bernegg* (1765 bis 1841). Sprecher, gebürtig aus Luzein, studierte in Deutschland die Rechts- und Staatswissenschaften. Er stand unserem Disentiser Forscher insofern nahe, als er die republikanisch-patriotische Richtung förderte. Sein Ziel war die Unabhängigkeit Bündens, was er sich nur in der Vereinigung mit der Schweiz vorstellen konnte, die dann auch im Frühling 1799 Tatsache wurde. Ende 1800 trat Sprecher in den Präfekturrat in Chur ein und als diese Institution am 2. Januar 1802 in eine Verwaltungskammer umgebildet wurde, erhielt er deren Präsidium. Spescha und Sprecher gehörten seit 1790 bzw. 1791 der Churer Bibliotheksgesellschaft an, die eine Art Diskussionszirkel darstellte.<sup>84</sup>

P. Placidus wollte sich nach seiner Rückkehr aus der Deportation in Rom ein dauernden und freien Sitz sichern. Deshalb wandte er sich am 4. April 1802 an Sprecher als den «Bürger President» des Verwaltungsrates, um von ihm die Bestätigung des Benefiziums St. Anton zu erreichen. Als Bittsteller gibt er zu, dass dafür einzig das Disentiser Klosterkapitel zuständig sei, aber es gebe «einige Mitglieder darunter, die die gute Sache noch ehender verschlimmern als verbessern möchten». Er sah sich also von seinen Mitbrüdern nicht verstanden, ja verfolgt. Spescha begründete sein Gesuch durch den Hinweis auf seine Innsbrucker Exilszeit und auf die wenigen Einnahmen seines Lugnezer Postens. Eigentlich bedeutete der Brief nur eine Empfehlung für seine

<sup>84</sup> E. Zimmerli, Jakob Ulrich Sprecher v. Bernegg. I. Teil 1765 bis 1803. 1935 S. 91 bis 92 über Bibliotheksgesellschaft. Über Sprecher auch Allgem. Deutsche Biographie 35 (1893) 281 bis 284.

direkt an «den kleinen Rath in Bern» gesandte diesbezügliche Eingabe. Da Sprecher seit Oktober 1801 dem Senat angehörte, hatte er dort die Möglichkeit, für Speschas Wunsch einzutreten. Auf alle Fälle sollte Sprecher die Sache dem Herrn Gaudenz von Salis-Seewis empfehlen, der ja auch Mitglied des Senates war. Letzterer wurde von unserem Pater in diesem Zusammenhang als «ein Gelehrter und Wohldenker» charakterisiert. Ein Erfolg war dem Brief nur insofern beschieden, als Spescha bis 1804 in Romein verbleiben konnte.<sup>85</sup>

Jakob Ulrich Sprecher war auch ein Freund der Berge. Deshalb empfahl sich ihm P. Placidus als Begleiter für eine solche Tour im Frühling 1802. Davon hatte der Politiker schon mit Hauptmann Fidel Casanova von Cumbels gesprochen.<sup>86</sup> Später riet der Disentiser Alpinist dem «Herrn Sprecher von Berneck» die Besteigung des Piz Larmora nördlich von Trins, weil dieser eine ausgedehnte Aussicht auf die Zentralalpen biete.<sup>87</sup> Damit war nicht die Alp Mora, sondern wohl die noch nördlichere Ringelspitze gemeint. Ein eigentlicher Bergsteiger scheint Sprecher aber nie gewesen zu sein. Er war mehr ein gelehrter und innerlicher Geist, zudem noch 18 Jahre lang ausser des Landes herangebildet, von dem wir sonst keine alpinistischen Leistungen erfahren.<sup>88</sup> War er sogar jene «hohe Amtsperson» bzw. jener «edle Herr», der bei der versuchten Besteigung des Urlaun im Jahre 1822 eine wenig glückliche Rolle spielte? Wir behaupten nichts, wir fragen nur.<sup>89</sup>

Die Gründung der neuen Naturforschenden Gesellschaft von Graubünden, an deren Spitze Sprecher stand, veranlasste nähere Beziehungen. Da ist zuerst die auf acht Seiten dargelegte Ansicht Speschas über deren Errichtung zu nennen, die freilich auch allgemeine moralische Erwägungen aufweist und die Vernunft hervorhebt.<sup>90</sup> Am 27. Juli 1826 trat Spescha in die schweizerische und am 15. April 1827 in die kanto-

<sup>85</sup> Brief Speschas vom 4. April 1802 (Romein) im Sprecherschen Archiv zu Maienfeld. Herr Dr. Theophil von Sprecher hatte die Güte, davon eine Kopie zu senden. Zu Speschas Aufenthalt in Romein siehe Annalas 82 (1969) 9 bis 16.

<sup>86</sup> Brief vom 4. April 1802. Siehe vorhergehende Anmerkung. Über Hauptmann Fidel Casanova siehe Spescha 95, 99 und Hist.-biogr. Lex. der Schweiz II. S. 503.

<sup>87</sup> Undatierter Brief Speschas an J. G. Ebel. Zentralbibliothek Zürich: Ms Z. II. 501 (B VI 14).

<sup>88</sup> E. Zimmerli, Jakob Ulrich Sprecher von Bernegg. I. Teil 1765 bis 1803, 1935 S. 15 f., 63 f.

<sup>89</sup> Pl. Sp. 22 II. S. 266 bis 288; Pl. Sp. 23 S. 267 bis 278; B 42 II. S. 145. Spescha 350 bis 354.

<sup>90</sup> B 2015, Kopie in Pl. Sp. 41, dazu Spescha S. LXXII bis LXXIII.

nale Gesellschaft ein. Beide Diplome unterschrieben Sprecher als Präsident und Dr. J. A. Kaiser als Sekretär.<sup>91</sup> Der neuen Vereinigung in Chur wollte P. Placidus im Jahre 1827 mit Erlaubnis seines Abtes Adalgott Waller sein Naturalienkabinett um 200 Fl. verkaufen und wandte sich daher in erster Linie an «Seiner Weisheit, dem Herrn Präsidenten.»<sup>92</sup>

Es waren aber auch historisch-linguistische Interessen, die beide Männer verbanden. 1827 hatte Sprecher das «alpinistische Alphabet» von Spescha in Händen.<sup>93</sup> Damit ist eine der romanischen Sprachlehren gemeint, in denen Spescha die phonetische Schreibweise bzw. seine Einheitssprache anwandte. Bald darauf meldete P. Placidus: «Die Revolutionsgeschichte von D(isentis) liegt noch bei Herrn Sprecher von Bernegg in Chur».<sup>94</sup> Damit wollte er auf die «Kriegsgeschichte von Disentis von J. 1798 und 1799» hinweisen, die Spescha bis 1803 fortsetzte und 1827 in Truns vollendete (Pl. Sp. 24).

Wie sehr beide Männer geistigen Austausch pflegten, erhellt die Bemerkung unseres Forschers, dass er in seinem letzten Brief «von mehrern literalischen und andern Gegenständen» geschrieben habe, ohne dass «dieser edle Herr und Freund» bislang antwortete. «Seine Erinnerung an mich freute mich ungemein und ich erwiedere sie mit einer dreifach freundschaftlichen Empfehlung.»<sup>95</sup> Im ausgehenden Jahre 1828 sandte Spescha «ein Kistchen von 5 Handschriften» für die Naturforschende Gesellschaft, die Peter von Salis-Soglio als «vermeinter Untersekretär» vertrat.<sup>96</sup> Offensichtlich blieben dann die Handschriften in Chur und sind unter denjenigen zu suchen, die heute mit der Bezeichnung B im Staatsarchiv aufbewahrt werden.

Der letzte Brief Speschas an seinen befreundeten Politiker Ende 1830 ist erfüllt von Todesahnungen: «Ich befinde mich sehr schwach, zwar ohne Schmerzen, denn das 79 siebiste Jahr meines Alters bringt

<sup>91</sup> Diplome in Pl. Sp. 41, dazu Spescha LXXII bis LXXV.

<sup>92</sup> Spescha an Prof. Röder. 16. Dez. 1827. Alle Briefe an die Naturforschende Ges. (an Röder, Kaiser, Sprecher) sind in B 2037 enthalten.

<sup>93</sup> Spescha an B. Zeerleder. 8. Nov. 1827. Orig. Bürgerbibl. Bern, Kopie Disentis.

<sup>94</sup> Spescha an B. Zeerleder. 5. Januar 1828. Orig. Bürgerbibl. Bern, Kopie Disentis. Vgl. auch die Empfehlung an «Bundesl(andammann) Sprecher» in einem Briefe vom 12. Wintermonat 1828 in B 45 II. Anhang.

<sup>95</sup> Spescha an J. A. Kaiser. 9. März 1828.

<sup>96</sup> Spescha an J. A. Kaiser. 10. Januar und 8. März 1829. Im letzteren Brief verrät uns P. Placidus, dass in dem Kistchen «eine Handschrift versiegelt lag, welche dem Herrn Gaudens Planta von Samedan geeignet war».

vermuthlich, wie es mir scheint, bald zum Aushauchen.»<sup>97</sup> Immerhin ging es noch bis zum Tode des Paters Mitte 1833 zweieinhalb Jahre. Ihn sollte Sprecher noch acht Jahre überleben († 1841).

Die Beziehungen des Churer Aristokraten und Disentiser Forschers sind doch ziemlich eng, so dass eine Meldung, die uns die Biographie Speschas aus der Feder von C. Decurtins überliefert, Vertrauen verdient, wonach das heute im Rätischen Museum befindliche und einzig authentische Porträt «Spescha's eigenes Geschenk an den Herrn Bundeslandammann Sprecher» ist.<sup>98</sup>

*Johann Rudolf Steinmüller* (1773 bis 1835). Er stammte aus einer Glarner Familie, amtierte an verschiedenen Orten der Ostschweiz als evangelischer Pfarrer, besonders lange und segensreich in Rheineck von 1805 bis zu seinem Todesjahr. Verdienstvoller Pädagoge, von Pestalozzi eher distanziert, zugleich Naturforscher. Sein Spezialgebiet waren die Alpenvögel. Zusammen mit Ulysses von Salis leitete er die Zeitschrift: *Alpina* (1806 bis 1809).<sup>99</sup>

Steinmüller stand mit Konrad Escher von der Linth (1767 bis 1823) in freundschaftlicher Beziehung. Beide wollten schon 1797, dann wieder 1803 und 1804 über die Sandalp und wenn möglich über den Tödi nach Disentis wandern. Dabei scheint ihnen freilich der Besuch bei Spescha nicht irgendwie als Ziel vor Augen geschwebt zu haben, wenigstens berichten sie nichts davon.<sup>100</sup> Aber P. Placidus kannte seinen Kollegen in Rheineck, jedenfalls benachrichtigte er Ende 1823 Pfarrer Steinmüller, dass er seine «Beschreibung der Rheinquellen» samt einer Bergkarte vollendet habe (= B 42), erhielt jedoch darauf keine Antwort. Darüber machte sich Spescha seine Gedanken: «Vielleicht hegt er die

<sup>97</sup> Spescha an J. U. Sprecher. 3. Dezember 1830, dazu Spescha S. LXXXXV.

<sup>98</sup> C. Decurtins, P. Placidus a Spescha. 1874 S. 59. Spescha 514 Anm. 1.

<sup>99</sup> Über Steinmüller siehe Historisch-biographisches Lex. der Schweiz VI. 540. In der *Alpina*, Band 4 (1809) 3 bis 4, machte der Württemberger J. G. Roesch auf die romanische Sprache aufmerksam, von der er eine Sprachlehre und ein Wörterbuch im Manuscript besitze. Beigefügt ist ein Brief des Dresdener Sprachforschers Adelung vom 4. Mai 1804 über die romanische Sprache, die «in Sachsen und dem übrigen Deutschland kaum dem Namen nach bekannt ist». Adelung kannte nur Bibeln von 1718 und 1743. Über Johann Christoph Adelung (1732 bis 1806) siehe Allgem. Deutsche Biographie 1 (1875) 80 bis 81 und Neue Deutsche Biographie 1 (1953) 63 bis 65.

<sup>100</sup> Joh. Dierauer, Briefwechsel zwischen Joh. Rudolf Steinmüller und Hans Konrad Escher von der Linth. St. Gallen 1889, S. 57, 169, 232, 234 (= St. Galler Mitteilungen Bd. XXIII.).



nicht unvermuthete und unbegründete Vermuthung, meine Arbeit mochte seiner Hand und der Alpine nicht würdig seyn.»<sup>101</sup> Jedoch muss Steinmüller Werke des Disentiser Mönches wenigstens in den darauffolgenden Jahren gehabt haben, die er dann dem Zürcher Maler L. Bleuler übergab. Jedenfalls beklagte sich P. Placidus in seinem Brief vom 8. November 1827 an seinen Freund Bernhard Zeerleder, dass er weder von Steinmüller noch von Bleuler Antwort erhalten habe.<sup>102</sup>

*Jakob Samuel Wytttenbach* (1748 bis 1830). Ein Berner Theologe, der seit 1783 als Pfarrer an der dortigen Heiliggeistkirche waltete und 1786 die Naturforschende Gesellschaft von Bern ins Leben rief. Er betätigte sich besonders als Erforscher des Berner Oberlandes und des Wallis. Sein Interesse nahmen besonders Mineralogie und Kristallographie, Geologie und Gletscherkunde gefangen. Ende der achtziger Jahre erlangte er als Alpenforscher einen europäischen Ruf. Es scheint, dass Spescha ihm zuerst schrieb, um ihm Fragen des Faches vorzulegen. Speschas Briefe, fünf an der Zahl, sind noch erhalten und datieren vom 14. August 1790 bis zum 14. Oktober 1792, hingegen sind Wytttenbachs Antworten, vermutlich im Brande des Klosters 1799, verloren gegangen.<sup>103</sup> Die Korrespondenz zeigt uns, wie die beiden Forscher Mineralien und Pflanzen austauschten, über Höhe und Namen von Bergen des Bündner Oberlandes und des Wallis diskutierten und an Hand der Fachliteratur von De Luc, Haller, Linné, Saussure, Seutter und Schinz einen Gedankenaustausch pflegten. Seit dem Sommer 1792 sind indes keine Verbindungen zwischen Bern und Disentis mehr wahrnehmbar. Wytttenbach starb noch drei Jahre vor Speschas Ableben.<sup>104</sup>

*Karl Witte* (1767 bis 1845). Geboren in Pritzwald (Bez. Potsdam), studierte Witte in Salzwedel (Sachsen-Magdeburg) und in Berlin. Er

<sup>101</sup> Spescha an J. G. Ebel. 22. Hornung 1824 (siehe dazu unter Ebel). Schon 1822 versprach Ebel unserem P. Placidus, einen Auszug aus den alpinistischen Werken von Steinmüller in der Alpina zu veröffentlichen. Pl. Sp. 21 S. 1.

<sup>102</sup> Spescha an B. Zeerleder. 8. Nov. 1827 (siehe dazu unter Zeerleder).

<sup>103</sup> Bürgerbibliothek Bern Mss. h. h. XXIII. 125 und XIV. 150, ediert bei Spescha S. 450 bis 460, dazu Spescha S. XII., LIII.

<sup>104</sup> Über Wytttenbach siehe E. Fueter, Geschichte der exakten Wissenschaften in der Schweizerischen Aufklärung. 1941 S. 130 bis 131, 137 bis 139, 296. Über die in den Briefen mit Spescha besprochene Fachliteratur siehe I. Müller, Pater Placidus Spescha 1974 S. 117 bis 118.

wirkte dann als Lehrer und Erzieher in Halle an der Saale. Dort bestand seit 1652 eine fürstliche Akademie der Naturforscher, die seit 1680 noch dazu eine Hochburg des Pietismus wurde und deshalb auch manche Bündner anzog, studierten doch 1704 bis 1752 am dortigen Pädagogium 49 Söhne des Bündnerlandes. Auch im ausgehenden 18. Jahrhundert gab es manche Beziehungen zwischen der sächsischen Bildungsstadt und der bündnerischen Aristokratie.<sup>105</sup> So ist es begreiflich, dass die Familie des Freiherrn von Salis-Tagstein 1792 Witte als Erzieher berief, bei welcher er dreieinhalb Jahre verblieb. Von Haldenstein aus suchte der neu angekommene Pädagoge den Weg nach dem Bündner Oberland. Im August 1792 fand er sich bei P. Placidus ein, um mit ihm den Piz Aul zu besteigen. Spescha hatte den Tavetscher Riesen (3033 m) schon vorher allein erklommen und konnte nun seinem Gast ein sicherer Führer sein. Das Windspiel, das er am Russein erblickte, erfreute «den jungen Herrn Witte sehr».<sup>106</sup> «Äusserst gefällig» schien dem Deutschen auch die Aussicht, die sich vom Fermont bis zum Monterosa und darüber hinaus über das ganze Rheintal von Chur bis Tschamutt erstreckte. Spescha spricht selbst davon, dass ihm die Begleitung von Witte ein «Vergnügen» war.<sup>107</sup> Aber dem Pädagogen war es nicht nur um eine schöne Aussicht zu tun, er notierte sich nämlich auch die Messungen von Spescha, die er dann mit sich nahm, so dass sie beim Brand des Klosters nicht zugrunde gingen wie diejenigen von P. Placidus selbst.<sup>108</sup>

Schon im folgenden Jahre 1793 kam Witte wieder ins Oberland. In Haldenstein sehnte sich nämlich Johann Lucius von Salis, Baron von Haldenstein, nach einer grossen Bergfahrt. Er brachte auch «beide Lehrer des Seminariums» mit, unsern Karl Witte und Friedrich Glaubitz. Im August fanden sie sich in Truns ein, um den 3371 m hohen majestätischen Piz Urlaun zu erklimmen. Spescha hatte ihn schon vorher allein bestiegen und freute sich jetzt, die drei Gäste samt einem Proviantträger anzuführen. Er spricht wiederum von einem «Vergnü-

<sup>105</sup> F. Pieth, Bündnergeschichte 1945 S. 243, 276 bis 277, 377. M. Schmid, Marschlins, eine Schule der Nationen, 1951 S. 17 f., 37 f. Dazu die Arbeiten von B. Hartmann über M. Planta, J. P. Neseemann usw. im Bündner Monatsblatt 1948 und 1949.

<sup>106</sup> B 42 II. S. 26 bis 29 = Spescha 332 bis 333.

<sup>107</sup> Pl. Sp. 22 III. S. 22 bis 23.

<sup>108</sup> B 1774 S. 16 = Spescha 416.

gen», das ihm der Baron damit verschaffte. Die Reise war so interessant, dass sie P. Placidus zuerst in romanischer und dann in deutscher Sprache beschrieb.<sup>109</sup>

Witte hatte sich 1795 nach Deutschland zurückgezogen und wirkte 1796 bis 1808 als evangelischer Pfarrer zu Lochau bei Halle. Die Beziehungen mit Disentis brachen aber keineswegs ab. In Halle selbst wirkte nämlich seit 1780 Johann Reinhold Forster (1729 bis 1798) als Professor der Naturgeschichte, der an der zweiten Erdumseglung von James Cook (1772 bis 1775) teilgenommen hatte. Forster war es, der Pfarrer Witte ersuchte, ihm «ähnliche Gegenstände» wie Erdumseglungen zuzustellen. Witte wandte sich 1799 an Spescha, der für diesen Zweck seine «Bestimmung der höchsten Alpengebirge» vorsah, eine Schrift, die er in den achtziger Jahren verfasst und in den neunziger Jahren erweitert hatte. Bevor er noch seinen Beitrag abgesandt hatte, vernichtete der Brand des Klosters vom 6. Mai 1799 sein Manuscript. Doch konnte P. Placidus sich noch ungefähr ein Jahr später an die darin enthaltenen Themata erinnern: «Die Naturgeschichte der Lämmergeier, der Gamsen, der Murmelthiere, der Kröpfe, der Schnee-Lauinen und der Glätscher.»<sup>110</sup> Man würde erwarten, dass der Pfarrer von Lochau in seiner 1804 herausgegebenen Reisebeschreibung Speschas gedachte. Allein weder eine Reisebeschreibung des Oberlandes noch ein Wort vom Disentiser Forscher steht darin, einzig die romanische Sprache wird erwähnt, die aber nur als «Kauderwelsch» bezeichnet wird. Die antirepublikanischen Ideen des Buches hätten freilich unserem Bündner Demokraten wenig Freude bereitet.<sup>111</sup>

Es scheint fast, dass die revolutionären und kriegerischen Ereignisse der damaligen Zeit die Freundschaftsbande Speschas mit Witte gelockert hatten. Witte gab 1808 seine Pfarrstelle auf, um als Schriftsteller und Übersetzer, besonders aber als Pädagoge zu wirken. Zur Berühmtheit gelangte sein Sohn Karl Witte (1800 bis 1883) sowohl als Jurist wie

<sup>109</sup> Pl. Sp. 22 III. S. 110 bis 113 und B 42 III. S. 41 bis 55. Über die ganze Reise Spescha 344 bis 349. Kurze Erwähnung in Pl. Sp. 7, S. 77 = C. Decurtins, Rätoromanische Chrestomathie IV, S. 675 und Pl. Sp. 23 S. 271.

<sup>110</sup> B 1773 Einl. S. I.

<sup>111</sup> K. Witte, Scenen aus meinen Reisen durch Deutschland, die Schweiz, Italien, einen Theil von Frankreich und Polen I (1804) 133. Dort über Chur und Haldenstein S. 273 bis 289. Über das Buch siehe J. G. Ebel, Anleitung die Schweiz zu bereisen I (1809) 204.

als Danteforscher. Vater Witte selbst überlebte Spescha um ein Dutzend Jahre, starb er doch 1845 in Berlin.<sup>112</sup>

*Bernhard Zeerleder* (1788 bis 1862). Er entstammte einer aristokratischen Familie Berns, sein Vater war Bankier, seine Mutter Tochter Albrechts von Haller. Zunächst diente er als Offizier in österreichischen Diensten, war also antifranzösisch und antirevolutionär gesinnt. 1814 kaufte er das Schloss Steinegg (Bezirk Steckborn), weshalb er «Zeerleder von Steinegg» genannt wurde. Von 1827 bis 1831 war er Mitglied des Grossen Rates in Bern. In diese Zeit, genauer in die Jahre 1827 bis 1828, fällt seine Korrespondenz mit Spescha. Als Offizier interessierte er sich für die kriegerischen Ereignisse von 1799, so besonders über den Sieg der Oberländer über die Franzosen vom 8. März. In seinen Antworten beschreibt der Disentiser Pater genau jenes Gefecht, erzählt ausführlich seine Begegnung mit General Demont und teilt auch im Wortlaut den Erlass von General Loison zugunsten der Abtei mit. Ein Verzeichnis der Gefallenen von damals, eine geographische Beschreibung der Landschaft und eine Zeichnung, die in der Hauptsache die Flüsse und Täler mit Namen enthält, gehören auch zu diesem Briefwechsel. Spescha will seinem Freunde sogar die «Geschichte der Landschaft Disentis» senden, die er eben eiligst beenden will. Es handelt sich um Pl. Sp. 30 a und b, eine Handschrift, die bis 1828 reicht.

Es geht in dieser Korrespondenz noch um etwas anderes. Spescha führte 1817 den Zürcher Johann Ludwig Bleuler durch unsere Gegenden, der dann auch zwei kolorierte Ansichten von Kloster und Landschaft schuf.<sup>113</sup> Bleuler hatte jetzt seine Werkstatt in Feuerthalen. Spescha hielt ihm am 2. Februar 1827 vor, er habe seine «mitgenommenen literarischen Arbeiten» trotz damaligem Versprechen noch nicht zurückgesandt. Er solle auch «die Karte vom Hochgericht Disentis und das mit mehreren Handrissen eingebundene Buch unverzüglich und unverzerrt» an Zeerleder übergeben. Unter dem gleichen Datum vom 2. Februar 1827 beschreibt Spescha in seinem Brief an Zeerleder die Karte näher, die in Folio-Grösse bestand, die Namen in romanischer

<sup>112</sup> Biographisches über Vater und Sohn in der Allgemeinen Deutschen Biographie 43 (1898) 593 bis 599. Vgl. H. Haupt/H. Witte, Karl Witte, ein Leben für Dante. Hamburg 1971 (nicht eingesehen).

<sup>113</sup> Über Bleuler siehe oben.

Sprache und in blassgrüner, die Ränder aber in blauer und roter Tinte darstellte. Das Buch in Quart war gebunden und stellte unter andern vielen Zeichnungen auch «die östliche Ansicht des Aaregletschers» dar, dazu Notizen von 1811. Es handelte sich demnach um Pl. Sp. 9, wo unter den 12 Zeichnungen Nr. 4–5 den Aaregletscher umreisen. Merkwürdigerweise sind drei Blätter herausgeschnitten. Am 5. Januar 1828 bestätigte P. Placidus, dass er durch Dr. Ebel die Schriften Bleulers erhalten habe. Bei der Briefschaft Zeerleders liegt auch eine Karte der Surselva, in der zur Hauptsache die Namen der Täler und am unteren Rand die relative Höhe einiger weniger Berge angegeben sind. Sie stammt kaum aus der Zeit um 1827/28, denn Spescha hatte ja an Zeerleder am 8. November 1827 geschrieben: «Meine alten Augen vertragen diese Zeichnung nicht.» Es ist vielmehr eine frühere Zeichnung, die er übersandte, wie er ja auch am 5. Januar 1828 eine solche schickte.<sup>114</sup>

Nach 1828 lässt sich kein Brief mehr finden. Zeerleder gefielen die Ereignisse und Geistigkeit seiner Zeit nicht mehr, so dass er 1845 zur katholischen Kirche übertrat. Im Sonderbundskriege befehligte er ein Luzerner Landsturm-Bataillon. Später zog er sich in Steinegg ganz zurück, um sich bis zu seinem Ableben 1862 ausgedehnten historischen Studien zu widmen.<sup>115</sup>

---

<sup>114</sup> Bürgerbibliothek Bern: Mss h. h. XLIV. 180. Fünf Briefe Speschas an Zeerleder samt Zeichnungen. Die Karte ähnelt derjenigen in B 42 (Anfang 1823), doch geht sie nicht wie diese bis zum Bodensee, sondern nur bis Truns.

<sup>115</sup> Über Zeerleder siehe Allgemeine Deutsche Biographie 44 (1898) 762, dazu Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz VI. S. 531 (Steinegg) und VII. S. 629.